



Spurensuche

auf dem Jüdischen Friedhof Potsdam

Eine Handreichung für den Unterricht

Vereinigung für Jüdische Studien e.V. (Hrsg.)



Universitätsverlag Potsdam

Vereinigung für Jüdische Studien e.V. (Hrsg.)

Spurensuche auf dem jüdischen Friedhof Potsdam

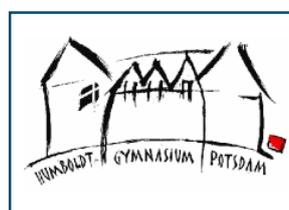
Eine Handreichung für den Unterricht

2. durchgesehene Auflage

Universitätsverlag Potsdam

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Universitätsverlag Potsdam 2016
<http://verlag.ub.uni-potsdam.de/>
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam

Tel.: +49 (0)331 977 2533 / Fax: -2292
E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Druck: dbusiness, Berlin
Redaktion: Anke Geißler-Grünberg

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-86956-374-9

Zugleich online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam
URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus4-97276](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-97276)
<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-97276>

Danksagung

Dieses Lehrmaterial entstand dank der finanziellen Förderung des
„Leo Baeck Programms“ der Stiftung
„Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“.

Bestandteil dieser Förderung war auch die Erarbeitung der entsprechenden
Texte für die Online-Präsentation in der Datenbank
„Jüdische Friedhöfe in Brandenburg“.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Stiftung EVZ dar.
Für inhaltliche Aussagen tragen die Autoren die Verantwortung.

Erarbeitet wurde das Lehrmaterial mit 15 Schülerinnen und Schülern der
11. Klasse des Potsdamer Humboldt-Gymnasiums im Rahmen ihres
Projektkurses „Jüdische Spuren in Potsdam“ im Wintersemester des
Schuljahres 2015/2016.

Wir danken Herrn Dr. Wolfgang Weißleder, Herrn Felix Berul, der Unteren
Denkmalschutzbehörde Potsdam, dem Förderverein des
Potsdam Museums e. V., dem Potsdam Museum – Forum für Kunst und
Geschichte, dem Stadtarchiv Potsdam sowie der Begegnungsstätte Schloss
Gollwitz für die großzügige Unterstützung.

Einführung – Jüdische Gräber als Thema für den Unterricht

Im September 2015 betraten fünfzehn Schülerinnen und Schüler des Humboldt-Gymnasiums Potsdam – zum größten Teil erstmalig – den Jüdischen Friedhof in Potsdam. Mit Respekt näherten sie sich den alten Grabsteinen. Sie trauten sich kaum, auf die Grasflächen zu gehen, um die Grabmale zu begutachten. Das sollte sich bald ändern. Bei weiteren Besuchen untersuchten sie diese Steine genauer. Grabsteine standen als historische Quellen, erzählten über diejenigen, die hier beerdigt wurden und über diejenigen, die den Grabstein aufgestellt haben. Die Anlagen gaben Rückschlüsse auf vier Jahrhunderte Friedhofsgeschichte.

Ein Schulhalbjahr lang widmeten sich die Schülerinnen und Schüler des 11. Jahrganges der Erforschung des Friedhofs in Potsdam mit seiner Geschichte, seinen jüdischen Begräbnisritualen und dem Umgang der nichtjüdischen Gesellschaft mit diesem einzigartigen kulturhistorischen Erbe. Die in Stein gemeißelten Namen wurden durch biographisches Forschen lebendig.

Das langfristige Arbeiten zu einem Thema erfolgte im „Seminarkurs“ – einem seit 2012 neuen Unterrichtsfach in der Gymnasialen Oberstufe. Die Teilnehmerinnen und Teil-

nehmer haben aus verschiedenen Angeboten ihren Kurs „Jüdische Spuren in Potsdam“ ausgewählt. Die Stiftung „Erinnerung Verantwortung und Zukunft“ gab im ersten Semester finanzielle Unterstützung. Das damit ermöglichte schulisch-universitäre Teamteaching erfüllte den wissenschaftlichen Anspruch dieses Faches im Besonderen. Durch außerschulische Orte wie das Potsdam Museum – Forum für Kunst und Geschichte und das Stadtarchiv Potsdam wurden Unterricht und Schule geöffnet. Referenten gaben ihr Wissen weiter und halfen beim Finden von Informationen. An drei Projekttagen in der Begegnungsstätte Gollwitz arbeiteten die Schülerinnen & Schüler intensiv an der Erstellung der vorliegenden Broschüre.

Sie soll Schulklassen und ihre Lehrerinnen und Lehrer anregen, diesen Friedhof als den ältesten Ort jüdischen Lebens in Potsdam zu erschließen, der zugleich der einzige authentische Gedächtnisort ist, der vom Lebenszyklus der in der preußischen Residenz- und Garnisonstadt lebenden jüdischen Bevölkerung erzählt.

Anke Geißler

Andrea Rauch

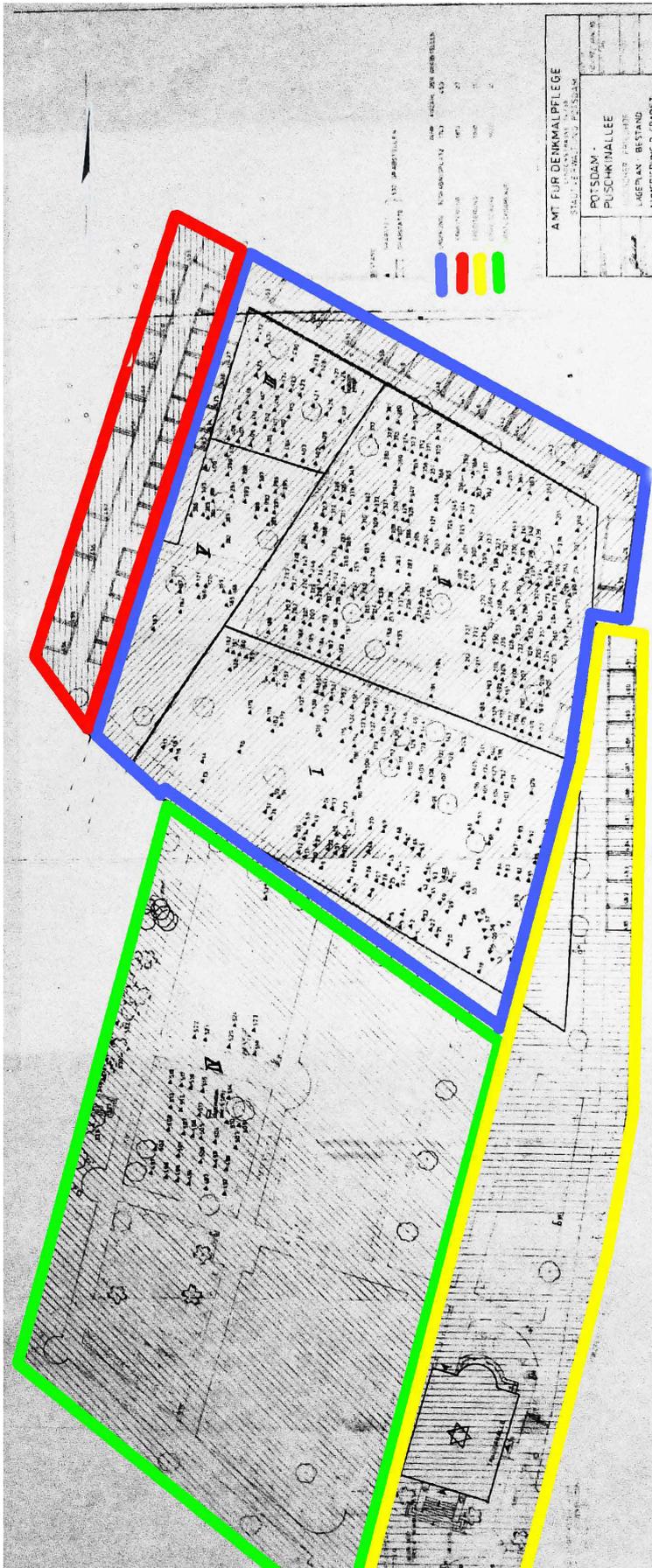


v. l. n. r.: Paul Stodolny, Jan Matthiesen, Philipp Barna, Robert Krusemark, Lennart Lauritzen, Lea Haskerl, Emma Messerschmidt, Thekla Funke, Enno Ebersbach, Nick Piwon, Tatjana Schepers, Richard Kayser, Andrea Rauch, Anke Geißler; Foto: Johann Faix. Nicht auf dem Bild: Bettina Lipovezki, Peer Tönneßen.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	03
Einführung – Jüdische Gräber als Thema für den Unterricht	05
Inhaltsverzeichnis	06
Orientierung – der Lageplan	07
 <i>Sachthemen – eine Annäherung</i>	
Die Jüdische Gemeinde Potsdam	08
Die Geschichte des Jüdischen Friedhofes	10
Tod und Trauer im Judentum	12
Die Anlage des Friedhofes	14
Die Friedhofsbauten	16
Schändungen des Friedhofs	18
Denkmalpflege	20
Jüdische Grabkunst – Material und Formen	22
Jüdische Grabkunst – Symbole und Dekore	24
Inschriften der Grabsteine	26
Namen auf dem Jüdischen Friedhof	28
 <i>Biographische Skizzen – eine Annäherung</i>	
Erste Entrepreneurs	30
Rabbiner und Funktionsträger	32
Familie Friedeberger	36
Familie Kann	38
Familie Luboscher	40
Selma Neumann	42
Henry Levy Jessel	44
Karl Schwarzschild	45
Familie Zielenziger	46
John Gersman: der Stifter	48
Arbeitsaufträge zu den Themen	50
Online-Datenbank	52
Literaturauswahl und Bildnachweise	53

Orientierung – der Lageplan



Bevor in den 1990er Jahren eine denkmalgerechte Pflege des Jüdischen Friedhofes am Pflingstberg beginnen konnte, war eine detaillierte und komplette Bestandsaufnahme des Vorhandenen nötig.

Im Ergebnis entstand Ende 1992/Anfang 1993 durch das damals für den Friedhof zuständige *Amt für Denkmalpflege* der Stadtverwaltung Potsdam ein fachgerechter Lageplan. Dieser Plan dient seitdem der Orientierung für alle auf dem Gelände durchzuführenden Restaurierungs- und Pflegearbeiten. Heute koordiniert diese Aufgaben die *Untere Denkmalschutzbehörde* der Stadt Potsdam.

Erfasst wurden die Friedhofsgrenzen, Trauerhalle und Gärtnerhaus, Baumbewuchs und Wege sowie alle 532 sichtbaren Grabsteine und Grabstätten. Diese erhielten zur Unterscheidung fortlaufende Nummern. Erbbegräbnisse an der Friedhofsmauer und Grabanlagen der Ehrenreihe wurden unter je einer Nummer gezählt.

Unterschiedliche Schraffuren markieren darüber hinaus die vier Flächenerwerbungen: zum Zeitpunkt der Einweihung 1743 (blau) sowie die drei Erweiterungen 1874 (rot), 1910 (gelb) und 1920 (grün).

Eingefügte Linien kennzeichnen fünf Belegungsabschnitte:

- I - bis Mitte des 19. Jh.,
- II - bis Anfang des 20. Jh.,
- III - bis in die 1920er Jahre,
- IV - die Jahre 1933–1945,
- V - das Feld für Kinder.

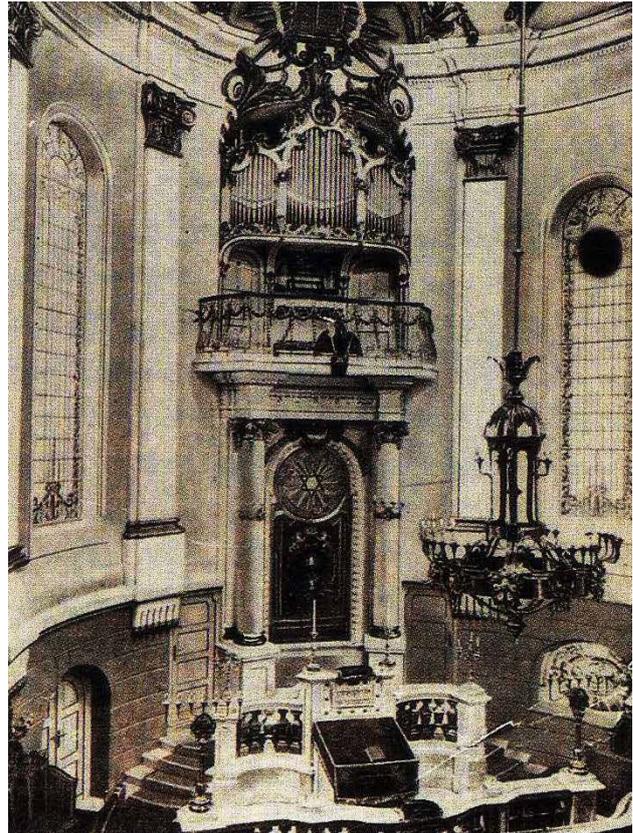
Julius Otto Kerwien für den Neubau einer größeren *Synagoge*. Eröffnet wurde sie am 17. Juni 1903 am gleichen Standort unter Anwesenheit vieler hoher städtischer Vertreter. Knapp ein Jahr später starb Rabbiner Dr. Tobias Cohn, der von 1857–1896 mit seiner Arbeit die *Jüdische Gemeinde* sehr geprägt und sich für den Bau einer Orgel eingesetzt hatte.

Der Erste Weltkrieg brachte eine Begeisterung und Tragik, die auch an der *Jüdischen Gemeinde* nicht spurlos vorüberging. Im *Gedenkbuch* der Stadt Potsdam und in dem des *Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten* sind zehn Potsdamer Juden aufgeführt, die für ihr „Vaterland“ gefallen waren. Trotz dieser gesellschaftlichen Anerkennung erstarkte wie anderswo auch in der Havelstadt der Antisemitismus. Diesem setzten die Juden frühzeitig eigene Akzente entgegen, organisierten öffentliche Veranstaltungen, intensivierten ihre Vernetzung untereinander und die Kontakte zu Christen.

Am 30. Januar 1933 übernahm mit der NSDAP eine Partei die Macht in Deutschland, die in ihrer Brutalität beispiellos war. Für die jüdische Bevölkerung begann nun eine Zeit der Angst, Entrechtung und Verfolgung. Am 9. November 1938 wurden in der Pogromnacht die *Synagoge*, der Friedhof sowie Geschäfte von Juden beschädigt; eine Verhaftungswelle jüdischer Männer setzte ein. Durch die Ausgrenzung konnten die Juden bald nicht mehr am öffentlichen Leben teilnehmen. Sie mussten ihre Grundstücke, Geschäfte und Betriebe zwangsverkaufen, ihren Privatbesitz abgeben.

Aus der *Jüdischen Gemeinde Potsdam* ergriffen viele Familien die Flucht. Vor allem gelang es jungen Juden, ins Exil zu gehen oder in Berlin unterzutauchen. Bis auf Ausnahmen mussten die zurück gebliebenen und völlig ausgeplünderten alten und kranken Juden in eine Villa in Potsdam-Babels-

berg umziehen, die als Altenheim bezeichnet wurde. Am 11. Januar 1942 wurden die letzten 40 Mitglieder der *Jüdischen Gemeinde Potsdam* nach Riga deportiert. Am 14. April 1945 zerstörten bei einem britischen Luftangriff auf Potsdam Brandbomben die am 30. Mai 1939 zwangsverkaufte *Synagoge* komplett.



Altarbild der Synagoge von 1903 am Wilhelmplatz (jetzt: Platz der Einheit) in Potsdam.

Erst mit der Zuwanderung durch Juden aus der untergehenden UdSSR und ihren Nachfolgestaaten ab 1991 kehrte in Potsdam wieder jüdisches Leben ein. Schon am 21. März 1991 gründete sich die *Jüdische Gemeinde Land Brandenburg* mit Sitz in Potsdam und am 30. Oktober 1994 erfolgte ihre Aufnahme in den *Zentralrat der Juden in Deutschland*. Weitere Gemeinden entstanden in den Jahren danach.

Heute leben in Potsdam ca. 400 jüdische Familien mit insgesamt etwa 1200 Personen.

Die Geschichte des Jüdischen Friedhofes

Der Friedhof am Südhang des Potsdamer Pfingstberges ist das einzig noch sichtbare Zeugnis einstmaligen jüdischen Gemeindelebens in der Havelstadt.

Die *Jüdische Gemeinde Potsdam* erwarb das Areal hinter dem Weinberg des Stellmachers Heinicken am 28. Oktober 1743. Die Vorfinanzierung eines dazugehörigen Zaunes übernahm ein Anrainer, der königliche Hofmedikus Freve. Ein halbes Jahr zuvor hatte die Gemeinde bei der Stadt Potsdam einen Antrag auf einen eigenen Friedhof gestellt, um ihre Toten nicht mehr im fernen Berlin bestatten zu müssen.

Frau Edel war die erste nachweisbare Beerdigte auf dem Friedhof. Allerdings starb sie bereits vor seiner Eröffnung. Ob sie umgebettet oder zuvor dort beerdigt wurde, ist unklar. Fest steht indes, dass in der Folgezeit die Umzäunung mehrfach Grund juristischer Auseinandersetzungen war, vor allem mit den Erben des Hofmedikus. Schließlich beauftragte 1801 die Gemeinde trotz ihrer schwierigen Finanzlage einen Maurer zur Beseitigung des Streitobjektes. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die erste Trauerhalle errichtet. Zugleich kündigte eine poli-

zeiliche Warntafel Strafgelder für all diejenigen an, die Friedhofsgebäude und Mauer beschädigen. Dennoch musste letztere wiederholt repariert und erneuert werden.

Die als Judenbergr bezeichnete natürliche Erhebung wurde allerdings erst nach einem Besuch von Königin Luise im Jahr 1817 offiziell in Pfingstberg umbenannt. Die älteste bekannte Sicht auf den Jüdischen Friedhof zeigt ein Gemälde von Samuel Roesel aus dem Jahr 1823.

Die ältesten Grabsteine stehen zentral und leicht halbkreisförmig angeordnet. Anfang des 19. Jh. begann die Belegung in geraden Reihen. Platzmangel aufgrund der steigenden jüdischen Bevölkerung führte 1874, 1910 sowie 1920 zu drei Erweiterungen des Friedhofsgeländes. Die zu klein gewordene Trauerhalle erforderte Neubauten, die 1856 und 1881 hinzu kamen. Doch erst mit der 2. Erweiterung 1910 kam das Gelände hinzu, auf dem die Architekten Börnstein & Kopp dann im Stil des Neoklassizismus die große Trauerhalle sowie das Gärtnerhaus erbauen ließen. Hier zog die christliche Familie Mager ein, die seit Mitte der 1870er Jahre den



Ältestes Gräberfeld auf dem Jüdischen Friedhof Potsdam.

Guten Ort pflegte und diese Aufgabe bis in die 1950er wahrnahm.



Grabstein Hermann Mager (Bel-Nr. 17).

Der Friedhof überstand relativ unbeschadet die NS-Zeit. Die Nationalsozialisten schändeten ihn Ende 1938, plünderten die Trauerhalle und wollten gar das Gärtnerhaus anzünden. Von Grabanlagen wurden ab 1940 fast alle Metallteile als Reichsmetallspende demontiert. Und am 27. Mai 1941 erfolgte die Zwangseingliederung der Potsdamer *Jüdischen Gemeinde* mit ihrem Besitz in die *Reichsvereinigung der Juden in Deutschland*. Dennoch wurde weiterhin am Pflingstberg beerdigt – nach 1942 jedoch ohne Grabsteine. Ein am 17. Mai 1944 durch den Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg bestätigter Zwangsverkauf des Friedhofs an die Stadt Potsdam infolge der forcierten Abwicklung jüdischer Vermögenswerte blieb

aufgrund seines mehrstufigen Prozesses und des Kriegsverlaufes unvollendet: Im Grundbuch wurde kein neuer Eigentümer eingetragen. Deshalb blieb die *Synagogengemeinde Potsdam* formell Eigentümerin.

Weil es jedoch nach dem Krieg 1945 keine Juden mehr in Potsdam gab, die diesen Begräbnisplatz hätten pflegen können, übernahm die städtische Friedhofsverwaltung seine Pflege. Trotzdem kam es zu DDR-Zeiten, teils auch durch sauren Regen, zur weiteren allmählichen Verwahrlosung. Es gab mehrfach Friedhofsschändungen und die Gebäude wurden zweckentfremdet. Die Trauerhalle sollte in den 1980ern aufgrund ihres Verfalls sogar abgerissen werden – obwohl der Friedhof am 20. Januar 1977 unter Denkmalschutz gestellt worden war. Systematische Arbeiten zur Pflege und Erhaltung begannen allerdings erst 1988, 50 Jahre nach der Pogromnacht.

Ab 1990 entstand ein Sanierungskonzept für den Friedhof. Seitdem erfolgten mit Hilfe öffentlicher Gelder verschiedene Restaurierungen. Zudem widmeten sich 1992/1993 internationale Studentenprojekte der Pflege des Terrains. Im Jahr 1999 wurde der Jüdische Friedhof als UNESCO-Welterbe anerkannt.

Ein Brandanschlag auf die Trauerhalle Anfang des Jahres 2001 veranlasste den ehemaligen Potsdamer John Gersman, eine Stiftung zu gründen, die sich die dauerhafte Pflege des Friedhofs zum Ziel setzte (siehe Seite 46 f.). Sie ist wie der Welterbetitel in Deutschland einmalig!

Wegen des ungeklärten Eigentumsverhältnisses verblieb der Friedhof per notariellem Überlassungsvertrag bis zur Wiedereröffnung seiner Trauerhalle im November 1995 bei der *Jewish Claims Conference*. Er wurde auf die Potsdamer *Jüdische Gemeinde* übertragen, die zugleich Stadt- und Landesverband war. 2011 ging er in das Eigentum des nunmehrigen *Landesverbandes der Juden in Brandenburg* über.

Tod und Trauer im Judentum

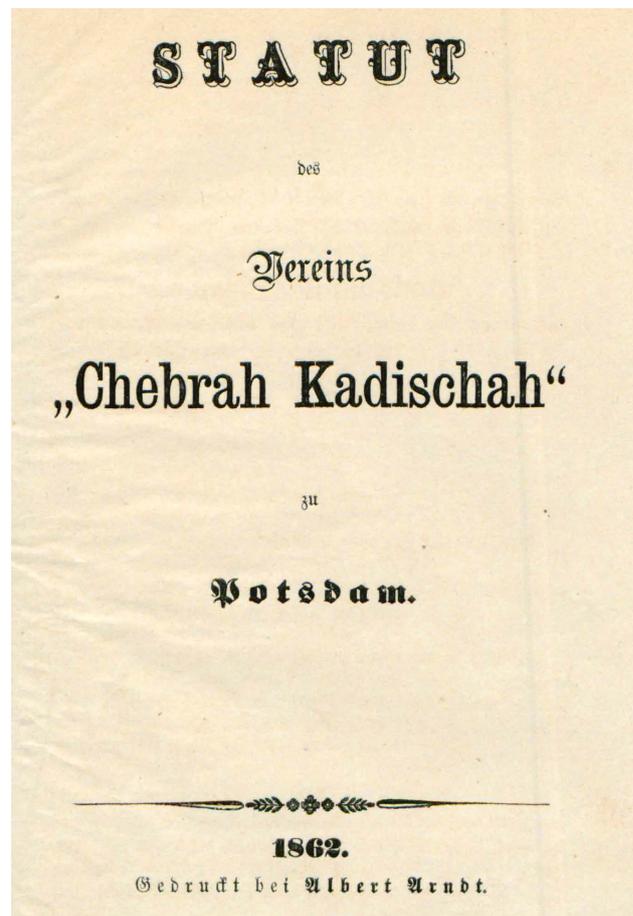
Dort, wo Menschen leben, wollen sie ihre Toten begraben und ihrer gedenken. In der jüdischen Tradition ist dies mit dem Wunsch verbunden, mit den Vorvätern im Tod vereint zu sein. Es ist das aus der Gottesebenbildlichkeit des Menschen abgeleitete religiöse und ethische Gebot, die Würde der Toten zu ehren und für die dauerhafte Unversehrtheit der Gräber Sorge zu tragen. Insbesondere sind es religionsgesetzliche Vorschriften und Riten, die sich aus der hebräischen Bibel und Schriften rabbinischer Gelehrter heraus entwickelten. Dieses in der *Halacha* kodifizierte Recht prägte die jüdische Gedenkkultur maßgeblich und war stets unterschiedlichen soziokulturellen und politischen Einflüssen ausgesetzt. Daraus entstanden viele Modifikationen auf territorialer, regionaler und lokaler Ebene. Schriftliche Zeugnisse der ehemaligen *Jüdischen Gemeinde Potsdam* sind dazu jedoch bis auf Ausnahmen nicht erhalten.

Jüdische Friedhöfe sind heilige Orte. Aber gleichzeitig sind sie halachisch gesehen unrein. Darum sollen sie mit einem Zaun abgegrenzt sein. Interessanterweise korrespondiert dieser Brauch mit behördlichen Anordnungen ab der Frühen Neuzeit, aus hygienischen Gründen auch christliche Begräbnisorte zu umzäunen bzw. vor Städte und Gemeinden zu verlagern. Es geht dabei also zunächst um eine Trennung der Lebenden von den Toten und ihrem Schutz vor ritueller Verunreinigung durch die Welt der Toten.

Auf dem Friedhof spiegelt sich indes auch die Beziehung zwischen Mensch und Gott wieder. Denn das irdische Dasein bestimmt das jeweilige Bild vom Ziel und Wesen des Jenseits. Juden glauben wie Christen an das nichtirdische Leben nach dem Tod. Ihre Friedhöfe werden aber im Gegensatz zur christlichen und kommunalen Begräbniskultur für die Ewigkeit angelegt. Hinter diesem Gedanken steht der Glaube an die Auferstehung des körperlichen Leibes und der Vereinigung mit seiner Seele im messianischen

Zeitalter. Dafür ist die Unversehrtheit des Körpers Voraussetzung und macht damit eine Erdbestattung des Toten notwendig. Ausdruck hierfür sind die Bezeichnungen, die Juden ihren Friedhöfen gaben: *Haus des Lebens*, *Haus der Ewigkeit* und *Haus der Gräber*. Aus dem Jiddischen ist der Begriff *Guter Ort* überliefert.

Der erworbene Grabplatz gehört nur dem Toten. Hier ruht er und darf nicht gestört werden. Daraus leitet sich ab, dass kein anderer daraus Nutzen ziehen darf: Verboten sind darum die Ernte von Früchten, Weiden von Vieh, Verkauf oder Neubelegung der Fläche sowie ihre Beräumung oder Überbauung für profane Nutzung. Auch ist eine Umbettung nicht vorgesehen, wird aber in begründeten Ausnahmen durchgeführt. In Potsdam ist selbiges einmal sicher belegt, und zwar für Margarete Goldstein (Bel-Nr. 525+1a).



Titelblatt des Statuts der Potsdamer Beerdigungsbruderschaft.

Nach jüdischem Verständnis sind Leib und Seele des Menschen Partner, die für das Handeln dieses Menschen verantwortlich sind: der Leib, indem er die Gebote Gottes in Form von *Mizwot* erfüllt und die Seele, indem sie die individuelle Identität mit Spiritualität leitet. Mit dem Eintritt des Todes werden beide geläutert und erhalten dann ihren Lohn. Das Besondere ist, dass die im Paradies befindliche Seele ihren Körper im Grab immer wieder besucht, aber erst dann zur Ruhe kommt, wenn dieser ruhen darf.

Der Tote verbindet somit die spirituelle mit der materiellen Welt. Die Lebenden haben so die Möglichkeit, mit Gott in Kontakt zu treten. Deswegen bleibt der Verstorbene auch Teil seiner Gemeinde. An ihn wird auf dem Friedhof und regelmäßig im Gottesdienst gedacht: mit dem Besuch am Grab, dem Errichten eines Grabsteins, dem Aufsagen des *Kaddisch*, dem Gedenken zur *Jahrzeit*.

Darüber hinaus besteht der Anspruch jüdischer Gemeinden, auf ihrem Friedhof die sozialen Strukturen zu erhalten, in die der Verstorbene zu seinen Lebzeiten eingebunden war.

In jeder jüdischen Gemeinde gründet sich

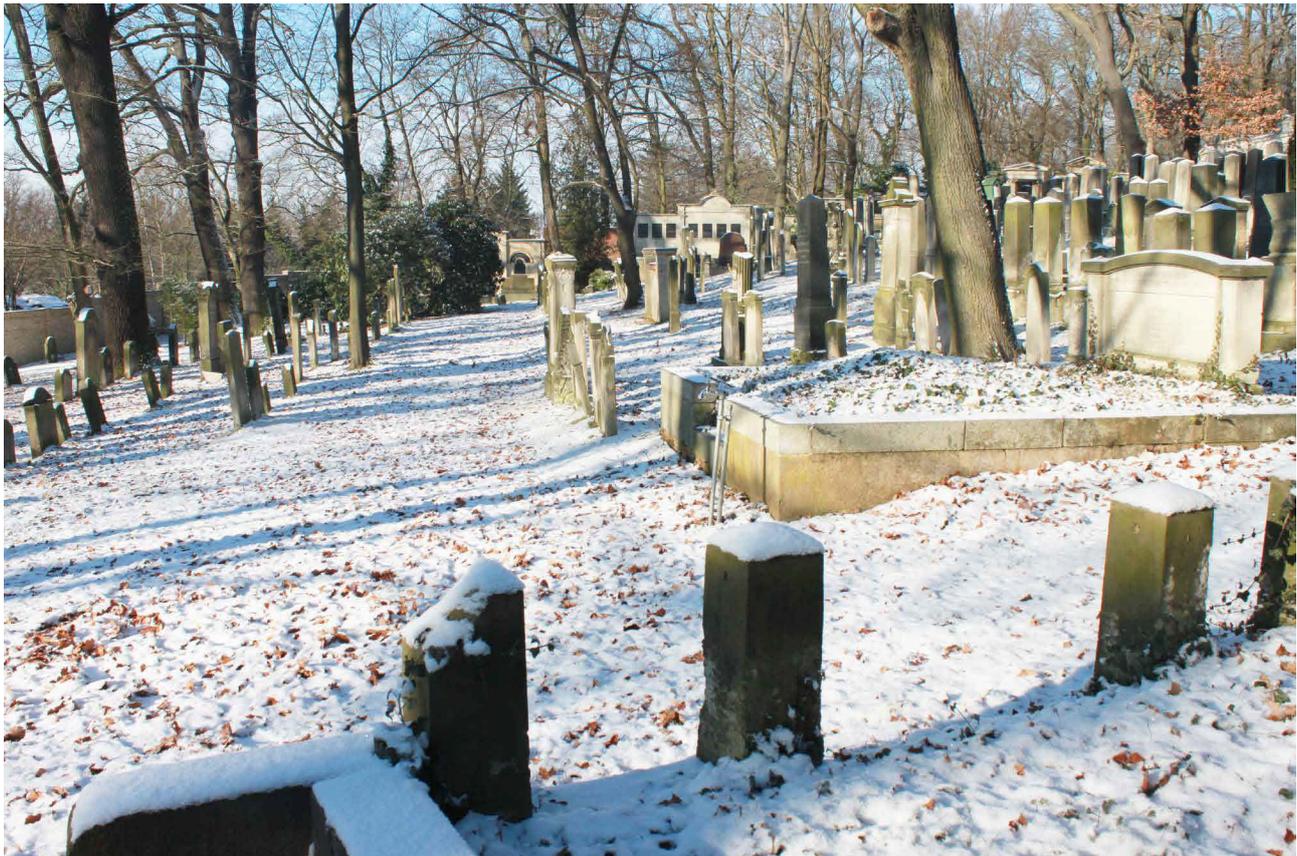
idealerweise eine *Chewra Kaddischa*, die sich allen Belangen zu Tod und Trauer widmet. Ihre ehrenamtlichen Mitglieder verstehen diese Aufgabe als eine *Mizwa*. Sie begleiten die Sterbenden und betreuen zugleich deren Angehörige. Nach Eintritt des Todes bereiten sie die schnellstmögliche Beerdigung vor. In der *Tahara* wird der Verstorbene rituell gereinigt und eingekleidet, der zuvor angefertigte Sarg bereitgestellt und das Grab ausgehoben. Die Mitglieder der Beerdigungsbruderschaft begleiten sodann die Begräbnisfeier, übernehmen das anschließende Totengeleit und die eigentliche Bestattung. Nach diesem Akt betreut die *Chewra Kaddischa* die Hinterbliebenen des Verstorbenen bis zu dessen 1. Todestag und sorgt für die Formalitäten mit den Behörden. Darüber hinaus organisiert sie die Einwerbung von Spenden zur Pflege des Friedhofs und für die Pflege der Grabstätten.

Für Potsdam belegen Trauerhalle, Gärtnerhaus und Hinweise auf Grabsteinen sowie die Friedhofsanlage selbst eine langjährig organisatorisch und logistisch gut aufgestellte jüdische Gemeinschaft zur Erfüllung der *Mizwot* bei Tod und Trauer.



Mitglieder der Prager Beerdigungsbruderschaft beten am Lager eines Sterbenden (um 1772).

Die Anlage des Friedhofes



Wegkreuzung und Wasseranschluss auf dem Jüdischen Friedhof Potsdam.

Willkommen im *Bet ha-kewarot* (Haus der Gräber), im *Bet ha-olam* (Haus der Ewigkeit) oder im *Guten Ort*.

Jüdische Friedhöfe tragen nicht nur diese, sondern noch weitere Namen. So war und ist auch der Friedhof in Potsdam ein Ort der Besinnung, der Information sowie Zeugnis früheren jüdischen Lebens. Auch er wurde für die Ewigkeit angelegt – da Juden an die Auferstehung glauben. Weil Gräber deshalb nicht mehrfach belegt werden dürfen, war es schwer, überhaupt ein entsprechendes Gelände zu erwerben. Die Juden in Potsdam hatten Glück, weil der ihnen gewährte Begräbnisplatz Erweiterungen zuließ und sie so dem Platzmangel schnell begegnen konnten.

Nachdem die *Jüdische Gemeinde Potsdam* am 28. Oktober 1743 offiziell dieses große Gelände am Südhang des Pfingstbergs er-

hielt, kam es in den Jahren 1874, 1910 und 1920 zu Erweiterungen des Terrains. Somit beträgt heute die Gesamtgröße des Potsdamer Jüdischen Friedhofs 9.335 m²; sein Eingangstor befindet an der Puschkinallee.

Er war wie alle jüdischen Friedhöfe von Anfang an umzäunt. Später ersetzte den stets beschädigten Zaun eine Mauer, die zusätzlich durch die 38 Wandgrabanlagen reicher Potsdamer jüdischer Familien gestützt wurde.

Aufgrund der Regel, sich nach einem Friedhofsbesuch die Hände zu waschen, verfügt auch der Friedhof in Potsdam über einen Wasseranschluss. Die Pflicht zur rituellen Waschung der Toten sowie die Möglichkeit für die Angehörigen, feierlich ein letztes Mal Abschied nehmen zu können, ermöglichte die Potsdamer Gemeinde indes mit dem Bau eines Gebäudes auf dem Friedhof. Nachdem

es zu Beginn des 19. Jh. in einfacher Art errichtet wurde, folgte ein Jahrhundert später ein moderner Neubau, der bis heute besteht und um ein Gärtnerhaus ergänzt wurde.

Die ältesten Grabsteine stehen im leichten Halbkreis im Mittelteil des Friedhofs und beweisen Begräbnisse in Familienverbänden. Ab dem 19. Jh. erfolgte dann in nördlicher Richtung eine chronologische Belegung in geraden Reihen und in fünf Feldern, wobei letztere durch ein Wegesystem miteinander verbunden sind. Darüber hinaus wurde es üblich, auch Ehepartner nebeneinander zu beerdigen und Familiengrabstätten anzulegen. Das lässt sich an der Mehrheit der insgesamt 532 Grabsteine und -anlagen erkennen. Deren Ausrichtung orientiert sich an den natürlichen Gegebenheiten. Stehen die ältesten Grabsteine mit der Front nach Süden, also ungefähr Richtung Jerusalem, so kehrt sich die Frontseite mit der Durchsetzung deutscher Inschriften in die Gegenrichtung.

Ein Feld für Rabbiner gibt es nicht in Potsdam. Es gibt aber ein großes Grabfeld für Kinder, das an die Ehrenreihe angrenzt und durch enormen Substanz-Verlust gekennzeichnet ist. Die Ehrenreihe mit 21 Grabanlagen läuft hangaufwärts parallel zur westlichen Friedhofsmauer. Hier fanden Persönlichkeiten Platz, die sich als Ärzte, Juristen, Kaufleute oder Stadträte, als Gemeindevorsitzende, Kantoren und Rabbiner um die Stadt bzw. Gemeinde verdient gemacht hatten und z. T. Opfer des *Holocaust* wurden.

Allerdings sind bei Juden Selbstmörder genau so wenig angesehen wie bei anderen Religionen, weshalb sie abseits begraben werden. War derjenige schwer krank, dann galten Ausnahmeregelungen und die Beisetzung erfolgte bei der Familie. Eine andere Ausnahme galt für jene, die dem Hitler-Regime entkommen wollten.



Grabstein der Ehrenreihe für Kantor Zemach Schönberger (Bel-Nr. 476-1).

An die Juden, die zwischen 1933 und 1943 aus Potsdam vertrieben wurden oder ihre Deportation in die Vernichtungslager nicht überlebten, erinnert im IV. Beerdigungsabschnitt ein großer Gedenkstein. An die jüdischen Gefallenen des Ersten Weltkrieges erinnert indes eine Gedenktafel in der Trauerhalle.

Insgesamt stellt sich also die alte *Jüdische Gemeinde Potsdam* hinsichtlich der Anlage ihres Friedhofs als Einheitsgemeinde dar.

Die Friedhofsbauten



Rückseite der Trauerhalle des Jüdischen Friedhofs Potsdam.

Das Bedürfnis nach einem geschlossenen Raum zur Versammlung jüdischer Trauergemeinden entstand erst Mitte des 19. Jh. Von einer Trauerhalle wird gesprochen, wenn der Versammlungsraum das Zentrum für die Trauerfeier bildet.

1801, 58 Jahre nach der Einweihung des Potsdamer Friedhofs, wurde eine Leichenhalle gebaut, dessen Standort vermutlich oberhalb des ältesten Begräbnisfeldes an der heutigen Grabstelle 204 liegt. Allerdings wurde dieses Häuschen 1856 und 1881 durch Neubauten ersetzt, da es für die stark angewachsene jüdische Gemeinschaft viel zu klein wurde. Ebenso wenig entsprach das Gebäude den inzwischen üblichen und geforderten hygienischen Standards – bis es schließlich im Zuge der zweiten Flächenerweiterung des Friedhofs im Jahr 1910 zur Planung der Trauerhalle sowie des Wohn- und Gärtnerhauses kam, an dessen Seite

auch ein neues Eingangstor zum Begräbnisplatz gebaut wurde.

Die Architekten Emil Kopp und Carl Börnstein entwarfen und erbauten dieses Ensemble im Stil des Neoklassizismus im Jahr 1910/1911. Ihre Entwürfe sind heute im Bestand der *Unteren Denkmalschutzbehörde Potsdam* zu finden und wurden zur Restaurierung der Gebäude genutzt, die Ende 2012 abgeschlossen war.

Die Trauerhalle kennzeichnet ein schlichtes Erscheinungsbild und spiegelt in ihrer griechisch-orientalisierenden Architektur die Auffassungen des reform-orientierten Judentums wider.

Das Gebäude hat ein Viergiebeldach und Putzfugen an den Fassaden. Den Eingang bildet eine Freitreppe, an deren Ende zwei dorische Säulen ein kleines Dach tragen.

Auf dem Hauptdach befindet sich mittig ein hoher Tambour mit der darunter liegenden Rabitzkuppel, die den 10 x 12,4 m großen Feierraum mit Licht füllt. Die Trauerhalle wird zur feierlichen Sargaufbahrung, zum Totengebet und zur Leichenpredigt (*Hesped*) genutzt. Im Keller befindet sich außerdem der *Tahara*-Bereich zur Vorbereitung der Toten, den ein Sargaufzug mit dem Feierraum verbindet.

Das kleinere zweistöckige Wohnhaus am Vorplatz der Trauerhalle ist in seiner Bauart noch schlichter. Es hat ein Walmdach mit einem überdachten Hauseingang, der sich direkt neben dem Eingang des Friedhofs befindet. Außerdem ist das Gebäude funktional auf das breite Aufgabenfeld eines Friedhofsgärtners ausgerichtet. Für Potsdam ist es ein Glück, dass hier wieder ein Friedhofsgärtner wohnt, der zugleich auch die Funktion eines Wärters ausübt.

Der Eingangsbereich des Friedhofs konnte noch nicht wieder restauriert werden. Dafür müssen an der seit 1801 bestehenden Friedhofsmauer ständig Reparaturen vorgenommen werden. Das hierdurch entstandene Finanzierungsproblem wurde bis in die 1920er Jahre durch Wandgrabmäler gelöst, die sich nur wohlhabende jüdische Familien leisten konnten. Seit Anfang der 1990er Jahre organisiert die Potsdamer Denkmalpflege diese Restaurierungen und Pflegearbeiten. Sie übernimmt außerdem auch deren umfangreiche Kosten. Rundum wurden von außen stützende Zusatzmauern errichtet, fehlende Mauerstücke ergänzt sowie Wandgrabmäler restauriert. Ständige Herausforderung bleibt indes die Bändigung des Pflanzenbewuchses, der sich jährlich neue Wege bahnt.



Gärtnerhaus des Jüdischen Friedhofes Potsdam.

Schändungen des Friedhofes

Der Jüdische Friedhof Potsdam war neben seinem natürlichen Verfall aufgrund unterschiedlichster Umwelteinflüsse wie Aufweichungen des Bodens, Stürmen oder Autoabgasen schon früh Schändungen durch Menschenhand ausgesetzt. Dabei wurden Grabsteine beschmiert oder umgestoßen. Eine Statistik darüber gibt es aber nicht, da solche Vorfälle selten dokumentiert wurden.

Ein erster Beleg hierfür ist eine am Friedhof im Jahr 1801 aufgestellte polizeiliche Warn-
tafel, die Zerstörungen am Gebäude und an der Friedhofsmauer zukünftig unter Strafe stellte: Die zuvor erfolgte absichtliche Beschädigung der Friedhofsbegrenzung und des sich auf dem Grundstück befindlichen Gebäudes sollte sich nicht wiederholen.

Für 1938 ist die Plünderung der Trauerhalle durch NS-Angehörige belegt. Darüber hinaus wollten sie das Gärtnerhäuschen abbrennen, was aber der damalige Friedhofsgärtner verhindern konnte. Im Rahmen der Reichsmetall-Spende wurden ab 1940 von Grabanlagen fast sämtliche Metallteile demontiert: Buchstaben, Ketten, Ornamente und Täfelchen. Auch lassen mehrere Grabsteinfragmente sowie ausgebrochene Grabsteinabschlüsse und -aufsätze auf bewußte Zerstörungen schließen, sind aber nicht in jedem Fall datierbar. Diese können auch nach 1945 erfolgt sein.

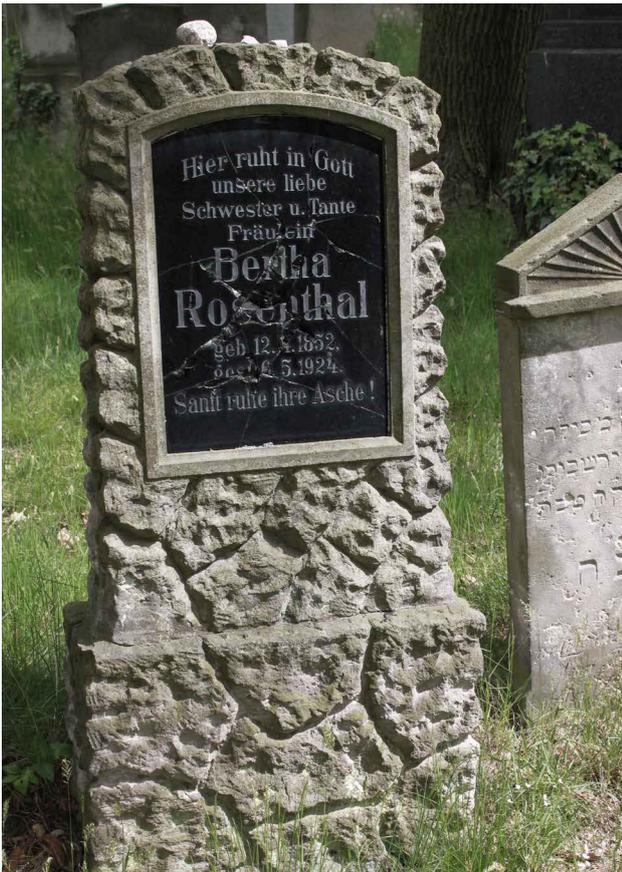
Zu DDR-Zeiten gab es mehrere Überfälle auf den Friedhof, die nur zum Teil dokumentiert und darum kaum bekannt wurden. Schon 1948 stahlen Unbekannte aus einem Erbbegräbnis Urnen und zerstreuten deren Asche auf dem Friedhof. Im Herbst 1980 wurden unter Einsatz säurehaltiger Farbe 18 Grabmale mit NS-Symbolen beschmiert. Die Täter konnten nicht gefasst werden. Die amtlich genehmigte Zweckentfremdung der Trauerhalle als Lager für Möbel wurde indes nicht als Entweihung aufgefasst.



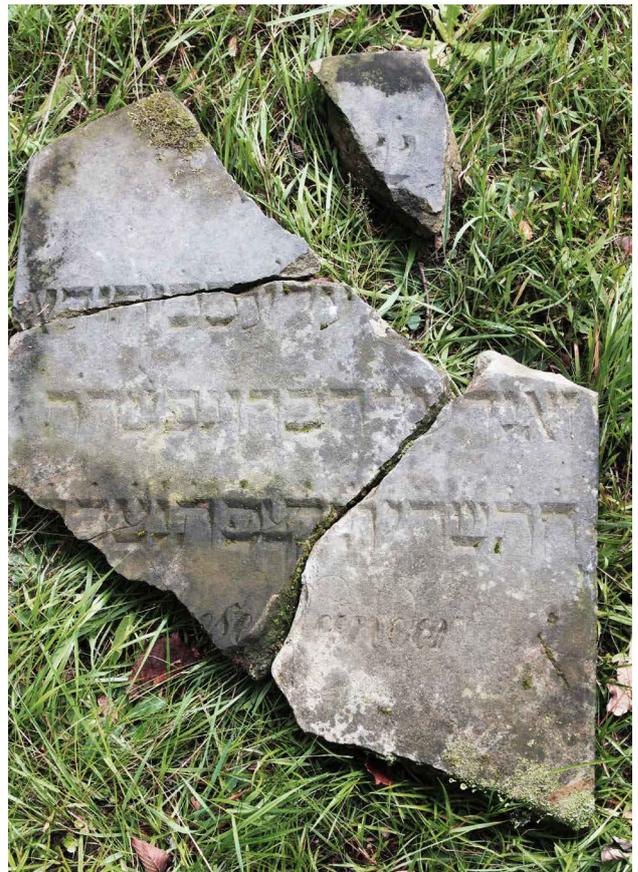
Antisemitische Provokation im Februar 2000 auf dem Jüdischen Friedhof Potsdam.

Nach der politischen Wende 1989/90 gab es weitere Schändungen, die kaum in die Öffentlichkeit gelangten, aber dokumentiert wurden. So entstand am 24. Februar 2000 obiges Foto einer antisemitischen Provokation. Als am 7. Januar 2001 ein Brandanschlag die Tür der Trauerhalle schwer beschädigte, war die öffentliche Verurteilung dieser Tat sehr groß und veranlasste den Potsdamer Holocaust-Überlebenden John Gersman, eine nach ihm benannte Stiftung zur dauerhaften Pflege des Friedhofs einzurichten.

Inzwischen ist u. a. dank dieser Stiftung das Gärtnerhäuschen wieder bewohnt und die rassistischen Übergriffe auf den Friedhof haben aufgehört.



Grabstein Bertha Rosenthal (Bel-Nr. 178).



Fragment Grabstein Mädchen (Bel-Nr. 168).



Restaurierungsfall Erbbegräbnis Siegfried Kann (Bel-Nr. 440).

Denkmalpflege

Bedeutend ist nicht gleichzusetzen mit berühmt, besonders groß oder kostbar. Selbst kleine oder gar unscheinbare Dinge können Geschichte überliefern und deshalb schützenswert sein. Ebenso muss ein Denkmal nicht schön sein oder sich in einem perfekten Zustand befinden. Entscheidend ist allein die geschichtliche, wissenschaftliche oder kulturelle Bedeutung, wegen der ein öffentliches Interesse besteht.

Jedes Denkmal wird begutachtet, erforscht, bewertet und in die Denkmallisten eingetragen. Dieser Denkmalschutz dient als Basis für die dazugehörige Denkmalpflege. Als Institution ist sie eine gesetzlich verankerte praktische Aufgabe, um das Denkmal zu pflegen, zu bewahren und seine Originalsubstanz möglichst zu erhalten. Denkmalpflege ist ein nie endender Prozess, um Vergangenes für die Gegenwart und Nachwelt erlebbar zu machen. Welche Verfahren im Einzelnen angewendet werden, ist denkmal-spezifisch. Die Denkmalpflege unterteilt in Bau-, Garten- und Bodendenkmale, die ineinander übergreifen.

So ist der Jüdische Friedhof Potsdams als Zeugnis der Vergangenheit ein geschütztes Baudenkmal: sowohl die Trauerhalle, das Gärtnerhäuschen und die Friedhofsmauer gehören dazu. Die Fläche jedoch gehört zur Gartendenkmalpflege, die für Gestaltung und Pflege der durch die Natur beeinflussten Strukturen zuständig ist.

Erste Gestaltungen mit einfachen Grabfeldeinteilungen und sparsamer Bepflanzung wurden schon mit dem Bau der Trauerhalle im Jahr 1910 ausgeführt. Unter Denkmalschutz steht der Friedhof jedoch erst durch Beschluss des *Rates der Stadt Potsdam* vom 20. Januar 1977. Dieser veranlasste in den 1980er Jahren mehrere Pflege- und Aufräumaktionen, darunter die Beseitigung von Schädigungen an Grabsteinen.



Erbegräbnis Ehrlich (Bel-Nr. 464).

Wurden Reparaturprobleme an der Grundsubstanz des Friedhofs am Anfang auf die wohlhabenden Familien übertragen, übernahm ab 1991 das *Amt für Denkmalpflege* die Instandsetzung des Friedhofs. Heute erfüllt die *Untere Denkmalschutzbehörde der Landeshauptstadt Potsdam* diese Aufgabe.

Es wurden Maßnahmen zur Wiederherstellung der historischen Strukturen wie Lage- und Höhenmessungen vorgenommen, Wegestrukturen erneuert sowie eingesunkene Steine gehoben und gesäubert. Grundlage hierfür waren umfangreiche Sanierungsarbeiten, zunächst 1991 die Sicherung und dann die Instandsetzung der Trauerhalle. Beleuchtung, Möbel sowie Waschtische wurden ergänzt.



Aufsteller der Landeshauptstadt Potsdam während der Sanierung der Trauerhalle 2011/2012.

Weitere Sanierungsarbeiten beinhalteten die komplette Erneuerung und Erweiterung der Grünanlagen. Des Weiteren erfasste ein neu erstellter Lageplan alle sichtbaren Grabanlagen des Friedhofs.

Die zweite Phase ab 1993 bestand in der Sicherung, Modernisierung, Instandsetzung sowie dem Aus- und Umbau der erhaltenswerten Gebäude. Die Trauerhalle konnte ab 1995 wieder benutzt werden. Hinzu traten Maßnahmen zur Sicherung von Wandgrabmalern und Grabsteinen. Impuls dafür war 1992 die Entzifferung, Übersetzung sowie Kommentierung der 152 ältesten Grabsteine durch Martina Strehlen. Es folgte die Instandsetzung gefährdeter Wandgrabanlagen und Grabmale. 1994 bis 1996 wurden Abriss und Neubau der äußeren Friedhofsmauer und im Jahr 2010 die Instandsetzung des Gärtnerhäuschens beendet. Im Jahr 2013 folgte die Restaurierung des historischen Sargaufzuges in der Trauerhalle.

Zu jeder Zeit werden Gräber restauriert. Außerdem finden regelmäßige Aktionen statt, die sich vorwiegend auf die Beseitigung des Efeus an den Wandgrabmalen und der Beseitigung von Laub und Holz sowie von Schäden durch Umwelteinflüsse konzentrieren. Finanziert wird dies alles durch die UNESCO, eine Pflegepauschale für jüdische Friedhöfe, Fördermittel des Landes Brandenburg und Spenden. Weiterhin kümmert sich die 2001 gegründete treuhänderische *John Gersman-Stiftung* um den Erhalt und die Pflege des Friedhofs.

„Heute stellt der jüdische Friedhof Potsdams den größten, besterhaltenen und einzigen vollständig nach allen Regeln wieder in Betrieb genommenen jüdischen Friedhof im Land Brandenburg dar.“

Friedhofskultur, Denkmalpflege auf Potsdamer Friedhöfen, Andreas Kalesse / Felix Merk, April 2004, S. 22.

Jüdische Grabkunst – Material und Formen

Die am meisten vorhandene Grabmalform auf dem Potsdamer Jüdischen Friedhof ist die Stele, die ein rechteckiger oder abgerundeter Stein ist, der zumeist mit einem Giebel, einem unterschiedlich geschweiften Bogen oder gerade abschließt.

Viele der gewählten Formen und Materialien spiegeln Modeerscheinungen einer bestimmten Zeit wider. Das gilt insbesondere für die regionale und kulturelle Verortung der jüdischen Familien Potsdams und ihrer Umgebung. Aufgrund des Ewigkeitsgebots steht gerade darum dieser Friedhof als Zeugnis einer Formen- und Materialvielfalt, wie sie vom 18. bis 20. Jh. auch auf christlichen und kommunalen Friedhöfen üblich war – und dort heute de facto verschwunden ist.

Die älteren Grabmale aus dem 18. und Anfang des 19. Jh. bestehen ausschließlich aus Sandstein, der meist aus dem sächsischen Cotta stammt. Dieser wurde bevorzugt genutzt, da er sich am einfachsten bearbeiten lässt.

Viele dieser Steine sind aber nicht mehr so gut erhalten, da das Material sehr witterungsanfällig ist. Typisch für diesen Teil des Friedhofs sind die Stelen mit einem eingezogenen Rundbogen als Abschluss, die diesem Abschnitt seinen einheitlichen und harmonischen Charakter verleihen.



Grabstein Herr Moses, Sandstein (Bel-Nr. 56).



Grabstein Minna Benjamin, Marmor (Bel-Nr. 284).



Erbgräbnis Landsberg, Granittafeln (Bel-Nr. 438).

Seit dem 19. Jh. findet man auf dem Friedhof immer öfter Grabmale aus Granit oder Marmor und später sogar Kunststein. Das beruht darauf, dass sich die Transport- und Verarbeitungsmöglichkeiten in diesem Zeitraum deutlich verbessert hatten. Trotzdem ist Marmor immer noch selten vorzufinden, da man ihn ausschließlich als besonderen Denkmalstein verwendete. Die Grabsteine stehen nun zumeist auf einem Sockel.

Auffällig ist außerdem die sehr große Zahl an Obelisken, die Anfang des 20. Jh. durch Grabsteine mit gewellten Kanten und seit Mitte der 1920er Jahre durch Steine mit geraden und flachbogigen Abschlüssen abgelöst wurden. Zum Gedenken an verstorbene Angehörige wählte man des Weiteren Pultsteine, Pfeiler, stilisierte Baumstümpfe oder gebrochene Säulen – wobei die beiden letzteren ein zu früh beendetes Leben symbolisieren.

Bei der facettenreichen Gestaltung der Familiengräber entlang der Außenwand des Friedhofes bilden die Inschriften-Platten aus Marmor oder Granit die absolute Mehrheit. Diese Grabanlagen entstanden seit Mitte des 19. Jh. zur dauerhaften Sicherung der Friedhofsumgrenzung. Ihre Fassaden bestehen im Wesentlichen aus verputztem Mauerwerk, ihre Umgrenzung oft aus einer extra Umfassung mit kleinen Pfeilern, an denen sich noch Reste vormals befestigter Ketten aus Metall befinden.

Jüdische Grabkunst – Symbole und Dekore

In der jüdischen Begräbniskultur spielen bei der äußeren Gestaltung von Grabmalen neben den Inschriften, Formen und Materialien besonders Symbole und Dekore eine wichtige Rolle.

Der Jüdische Friedhof Potsdam ist in dieser Hinsicht vergleichsweise schlicht, weshalb man dort auch eine überschaubare Anzahl von schmückenden Elementen vorfindet. Grundsätzlich lassen sich die Verzierungen in nichtjüdische oder jüdische Ornamente und Symbole unterscheiden.

So bilden die sich berührenden Hände mit den gespreizten Fingern das typische Segenszeichen der Priester des Tempels in Jerusalem, der *Kohanim*. Sie waren dort für die Darbringung der Opfer zuständig und sprachen den Segen über das Volk. Dieses Symbol findet man deshalb auf den Grabsteinen all jener Männer, die sich bis heute als Angehörige dieser Gruppe verstehen.

Das Symbol der Kanne, häufig in Kombination mit einer Schüssel, verweist indes auf die Abstammung des Gestorbenen von den Dienern des Jerusalemer Tempels, die man als *Levit* bezeichnet. Diese waren dort für die kultische Reinheit zuständig, indem sie u. a. den Priestern die Hände wuschen. Wie die segnenden Hände ist auch das Symbol der Kanne hauptsächlich auf Grabsteinen von Männern zu finden.

Auffällig ist die große Anzahl an verwendeten Kronen, die in ihrer Ausführung oft einfach gehalten sind und deshalb auch als Sonne aufgefasst werden können. Für den Friedhof in Potsdam sind sie charakteristisch. Die Krone hat in ihrer Überlieferung, den *Sprüchen der Väter*, allerdings gleich drei Bedeutungen: als Krone der Priesterschaft, als Krone der *Torah* sowie als Krone des guten Namens.



Grabstein Jeremia Ben Aharon KaZ (Bel-Nr. 72).

Je nach Person kann ein Inhalt zugeordnet werden, ob als *Torah*-Gelehrter oder als jemand, der zu seinen Lebzeiten mit guten Taten an der Gemeinschaft hervortrat. Sehr gern wurde dieses Symbol bei Frauen verwendet, um deren Engagement für die Familie zu ehren.

Der Davidstern, auch Davidschild oder in Hebräisch *Magen David* genannt, ist ein Hexagramm und war ursprünglich ein magisches Zeichen und ein rein dekoratives Element. Er wurde erst im 19. Jh. zu dem Symbol des Judentums schlechthin. Und auf dem Potsdamer Friedhof erscheint der Davidstern erstmalig im Jahr 1876 auf dem Grabstein einer Frau, dem Stein für Esther Koppel (Bel-Nr. 236).

Zu Grabmalgestaltungen, die man auch auf nichtjüdischen Friedhöfen findet, gehören eine geknickte Rose, ein abgebrochener Baum oder eine abgebrochene Säule. Sie stehen für den frühzeitigen Tod der betreffenden Person, wobei erstere oft das Grabmal junger Frauen ziert.

Bei den Dekoren gibt es keine einheitliche Gestaltung, bei einigen Grabsteinen findet man auch gar keine. Ältere Grabmale besitzen Girlanden oder haben Zöpfe aus Lorbeeran an den Seiten. Bei anderen Steinen gibt es oben kleine Muster.

Die am auffälligsten verzierten Grabstellen sind wie Baumstämme gestaltete Grabmale sowie Familiengräber. Interessanterweise findet man bei diesen großen Anlagen an der Außenwand des Friedhofs häufig Anspielungen auf antike Tempel, z. B. in Form eines stilisierten Daches als Abschluss. Dieses Tempelmotiv weist darüber hinaus noch auf eine andere Dimension. Denn es symbolisiert mit seiner Architektur die materielle und geistige Verortung der betreffenden Familien und Persönlichkeiten in ihrer barocken Residenzstadt Potsdam – und damit ihr Selbstverständnis als deutsche Juden.



Grabmal Johanna Hirschburg (Bel-Nr. 193).



Grabmal Sarony Unger (Bel-Nr. 238).

Inschriften der Grabsteine

Grabinschriften sind seit jeher ein wesentlicher Bestandteil der Kennzeichnung und Ehrung der Verstorbenen, da sie ihr Leben widerspiegeln und grundlegende Informationen über dieses enthalten.

Das erste jüdische Begräbnis in Potsdam selbst fand möglicherweise mit der bereits am 14. Februar 1743 verstorbenen Frau Edel, Gattin des Hirsch, statt. Damit begann vor fast 300 Jahren eine bis jetzt währende Begräbniskultur.

Die Grabsteine des Jüdischen Friedhofs in Potsdam beinhalten stark variierende Inschriften. Bis zur Mitte des 18. Jh. waren sämtliche Inschriften auf Hebräisch, da es die Vorstellung eines gottgefälligen Leben implizierte und weil wenige Juden die deutsche Sprache beherrschten. Erst Anfang des 19. Jh. kam letztere als zweite Sprache auf der Rückseite der Steine hinzu, wobei die hebräischen Texte mit ihrer Ausführlichkeit klar dominierten. In der Folgezeit nahm jedoch der Anteil hebräischer Inschriften schrittweise ab, indem er auf die Rückseite platziert und schließlich komplett verdrängt wurde. Seit Beginn des 20. Jh. kamen vermehrt Grabsteine hinzu, die nur noch kurze und einfache deutsche Angaben enthielten. Diese Tendenz erklärt sich damit, dass die Potsdamer Juden im Zuge ihrer Akkulturation und Säkularisierung das Hebräisch entweder verlernten oder es keine Rolle mehr spielte.

Der Aufbau aller hebräischen Inschriften ist gleich. Generell werden hierbei sehr viele Abkürzungen verwendet. Zu Beginn wird von einer kurzen Einleitung Gebrauch gemacht, die auf den konkreten Ort des Begräbnisses hinweist. Sie lautet sehr oft פה נקבר, abgekürzt mit פ"י und ins Deutsche übersetzt mit „Hier ist begraben“. Das Eingangszitat „Zeugnis sei diese Stele“ kommt indes sehr selten vor. Nun folgt die aus Lobsprüchen bestehende Eulogie.

<u>Für eine Frau</u>	
פ"י אשת חיל וצנועה	Einleitungsformel Lob
עדעל בת שמואל סלמאן אשת יעקב בן חיים הכהן נפטרה יום א' כ"ד סיון ונקברה יום ב' כ"ח בו בשנת תרע"ג לפ"ק תנצב"ה	Ehrentitel Namen Lebensdaten Schlußformel
[Edel, Tochter des Shemuel und Gattin des Jakob gest. 29. Juni 1913, beerdigt am Folgetag]	
<u>Für einen Mann</u>	
Einleitungsformel Lob Ehrentitel Namen	פ"ט איש ישר האלוף והקצין כ"ה ר' יעקב בן חיים הכהן
Lebensdaten	נפטר יום א' ט' אדר ונקבר יום ג' י"א בו תרנ"ו לפ"ק תנצב"ה
Schlußformel	[Jakob, Sohn des Chaim gest. 23. Februar 1896, beerdigt am übernächsten Tag]

Schema einer Grabinschrift für eine Frau und für einen Mann.

Sie würdigt die zu Lebzeiten des Verstorbenen erworbenen positiven Eigenschaften und Verdienste. Sie kann länger oder auch gereimt sein. In jedem Fall will sie aber der jüdischen Gemeinschaft Vorbildcharaktere vermitteln. Eine Besonderheit stellen hier *Akrostichons* dar, die den Namen des Verstorbenen aus den Anfangsbuchstaben einzelner Zeilen bilden.

Ist die Lobpreisung beendet, kommen Name und soziale Stellung des Geehrten. In der Regel werden der Vorname und der Name des Vaters genannt. Zusätzlich wird bei Männern ein erworbener Titel hinzugefügt. Bei Frauen treten indes kaum Ehrentitel auf. War sie verheiratet, kommt der Name ihres Gatten ergänzend hinzu. Nach dieser Identifizierung folgt die Angabe des Todesdatums. An einzelnen Grabsteinen kann man noch

zusätzlich das Datum der Beisetzung lesen, die jedoch grundsätzlich nie an jüdischen Feiertagen wie dem *Schabbat* stattfand.

Den letzten Teil der Inschrift bildet in der Regel die Segensformel: „Möge seine/ihre Seele eingebunden sein in das Bündel des Lebens“, die auf den zu erhoffenden Ort für die Seele im Jenseits verweist. Dargestellt wird dieser auf Vers 1 Sam 25,29 der Bibel beruhende Segensspruch mit der Abkürzung תנוצב"ה. Wendungen und Lobsprüche werden überhaupt gern der hebräischen Bibel entnommen.

Zur Darstellung des Datums wird der an Festen reiche jüdische Kalender verwendet, dessen Ursprung in einer rein agrarisch geprägten Gesellschaft liegt. Der Kalender folgt dem lunisolaren Prinzip: die Monate orientieren sich an den Mondphasen, das Jahr am Lauf der Sonne. Zur Angleichung an das um elf Tage längere Sonnenjahr wird sieben mal in 19 Jahren ein Monat zwischen geschaltet: ein Adar II folgt dem Adar I. Aus dieser Bezeichnung wird erkennbar, dass alle Monate eigene Namen führen. So beginnt z. B. das im September oder Oktober liegende Neujahr mit dem Tischri.

Da jeder hebräische Buchstabe einen ganz bestimmten Zahlenwert besitzt, kann durch Kombination jeder der 29 bzw. 30 Tage pro Monat dargestellt werden. Auch wird auf diese Weise das Jahr angegeben, freilich in der Zählung seit Erschaffung der Welt 3760 BCE.

Name	Übersetzung	Feiertage
תשרי	Tischri	Rosch ha-Schana, Yom Kippur, Sukkot, Shemi Azeret, Simchat Tora
חשוון	Cheschwan	
כסלו	Kislew	Chanukka
טבת	Tewet	
שבט	Schewat	Tu bi-Schewat
אדר	Adar	Purim
ניסן	Nissan	Pessach
יאר	Ijar	Lag ba-Omer
סיון	Siwan	Schawu'ot
תמוז	Tammus	
אב	Aw	Tisch'a be-Aw
אלול	Elul	

Buchstabe	Zahlenwert	Name
א	1	Alef
ב	2	Bet
ג	3	Gimel
ד	4	Dalet
ה	5	He
ו	6	Wav
ז	7	Sajin
ח	8	Chet
ט	9	Tet
י	10	Jud
כך	20	Kaf
ל	30	Lamed
מם	40	Mem
נן	50	Nun
ס	60	Samech
ע	70	Ajin
פף	80	Pe
צץ	90	Tsadi
ק	100	Kuf
ר	200	Resch
ש	300	Schin/ Ssin
ת	400	Tav

Geschrieben wird es hingegen „nach der kleinen Zählung“, die die Tausender-Position weglässt und stattdessen ein לפ"ק anhängt. Um nun das gregorianische Jahr ermitteln zu können, müssen die Zahlenwerte der drei hebräischen Buchstaben addiert und zu diesem Ergebnis noch 1240 hinzugefügt werden.

Jeder neue Tag beginnt allerdings stets bei Sonnenuntergang. Die aus sieben Tagen bestehende Woche beginnt nach *Schabbat*-Ausgang, der jeweils am Samstagabend liegt. Nun setzt die Zählung der Wochentage ein, die wieder mittels hebräischem Alphabet dargestellt werden. Tag 1 ist am Sonntag, Tag 6 als Vorabend des *Schabbat* am Freitag.

Ein Beispiel:

Do, 21. Januar 2016 = Tag 5, 11. Schewat (5)776 = יום ה' י"א שבט תשע"ו לפ"ק

Namen auf dem Jüdischen Friedhof

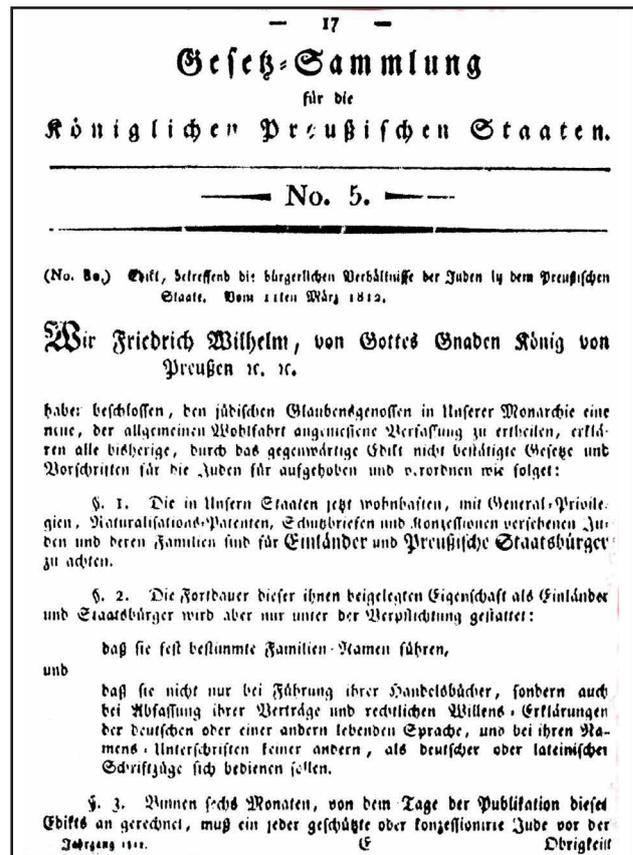
Die Geschichte der jüdischen Familiennamen beginnt in Preußen mit der Emanzipationsgesetzgebung im März 1812 und der damit verbundenen rechtlichen Gleichstellung der Juden und ihrer Anerkennung als Staatsbürger. Bis zu diesem Zeitpunkt genügten Rufnamen.

Die Erfordernis von Familiennamen wuchs in dem Maß wie der politische Wille, Juden in die Gesellschaft und das Wirtschaftsgefüge zu integrieren. In Preußen war ihnen allerdings erlaubt, sich diese Namen selbst auszusuchen. Deren Entstehung vollzog sich darum nicht parallel zur Entwicklung der deutschen Nachnamen, sondern ist einige Jahrhunderte jünger.

Es entstanden unterschiedliche Arten von Namen, von denen die verbreitetsten die Väter- und Herkunftsamen darstellen.

Die Bildung der Väternamen war und ist traditionell recht simpel und folgt dem Schema Vorname – Vorname des Vaters. In dieser Form erschwerte es jedoch die eindeutige Zuordnung der Person durch staatliche Behörden. Deshalb wurde dem Rufnamen des Vaters nun die Endung „-sohn“, „-son“ oder „-sen“ angehängt. Auf dem jüdischen Friedhof in Potsdam erkennt man diese Bildung bei den Familien Loewinsohn, Löwisohn, Sinasohn oder Wolfssohn.

Die Herkunftsamen teilen sich in zwei große Gruppen, die Orts- sowie die Stammesnamen. Die Ortsnamen gehen fast durchweg auf den früheren Wohnsitz der Familie zurück. Dies variiert je nach ost-, mittel- oder westeuropäischer Herkunft. Einerseits wird der Ortsname durch ein „-er“ ergänzt, wie z. B. bei den Familien Friedeberger, Zielenziger, Manheimer, Luboscher, Holländer und Hagenauer. Andererseits erfolgt die Endung „-sky“, wie man am Namen Jagodinsky erkennt.

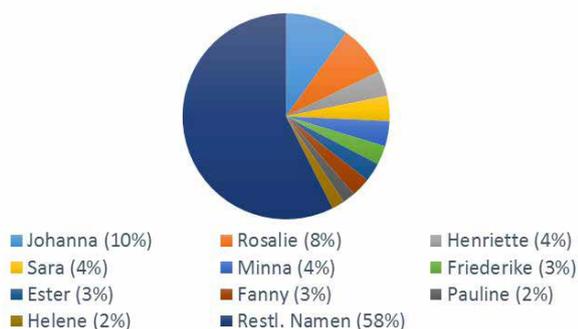


Titelblatt des preußischen Emanzipationsedikts vom 11. März 1812.

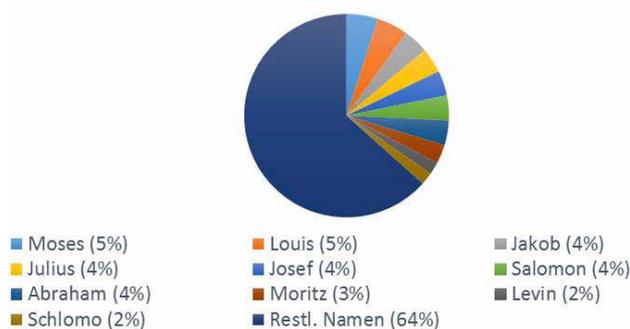
Es ist aber auch möglich, dass auf jegliche Endung verzichtet wurde, wie z. B. bei den Familien Halberstadt, Hamburg, Hirschberg, Schwerin und Rosenthal.

Zur zweiten Gruppe der Herkunftsamen zählen die Namen für die Nachkommen der ehemals im Tempel in Jerusalem wirkenden Persönlichkeiten. So behielten die von den dortigen Priestern Abstammenden ihre hebräische Bezeichnung als *Kohanim* bei und bildeten davon unterschiedliche Ableitungen. Dazu gehören z. B. die in Potsdam vorkommenden Familiennamen Cohn und Cohnstaedt. Zu den Angehörigen der *Leviten*, die als Kultdiener für die Reinheit zuständig waren und den Priestern die Hände wuschen, gehörten u. a. die Potsdamer Familien Liepmann, Libmann, Levy, Loewy und Levin.

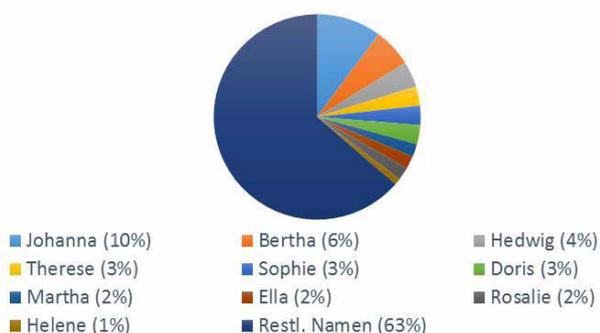
Weibliche Vornamen im 19. Jahrhundert



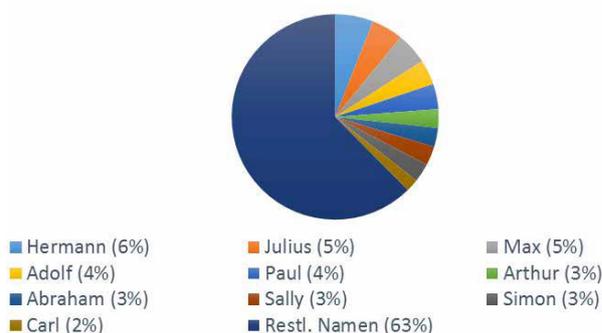
Männliche Vornamen im 19. Jahrhundert



Weibliche Vornamen im 20. Jahrhundert



Männliche Vornamen im 20. Jahrhundert



Verteilung der auf dem Jüdischen Friedhof Potsdam genannten Vornamen.

Die Vornamen der auf dem Jüdischen Friedhof in Potsdam beerdigten Männer, Frauen und Kinder variieren stark. Die Unterschiedlichkeit lässt sich gleichwohl in den einzelnen Jahrhunderten feststellen.

Im 18. Jh. wiederholten sich die Vornamen der verstorbenen Personen kaum. Hauptsächlich handelt es sich hierbei um hebräische Vornamen wie Lea, Iglä, Chaim, Jona und viele weitere. Überdies ist festzustellen, dass de facto keine deutschen Vornamen zu finden sind.

Bei den im 19. Jh. verstorbenen Frauen sind hebräische Namen wie Johanna und Sara sehr verbreitet, jedoch tauchen nun auch deutsche, christliche oder griechische Vornamen wie z. B. Henriette, Friederike und Helene auf.

Die Männer haben hingegen hauptsächlich hebräische Vornamen aus der Bibel wie Moses, Abraham, Josef und Jakob.

Im Laufe des 20. Jh. veränderte sich die Herkunft der Vornamen abermals. Wenige Eltern benannten ihre Kinder noch nach hebräischem Vorbild. Es werden eher christliche, deutsche sowie griechische Namen präferiert. Weibliche Vornamen sind Bertha, Hedwig oder Therese; männliche Namen lauten Hermann, Julius oder Adolph.

Die schrittweise Veränderung weg von den hebräischen hin zu nichtjüdischen Namen ist auf das Bestreben und den Erfolg der Juden zurückzuführen, sich ohne Aufgabe ihrer kulturellen Identität in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren – in einem Prozess, der als *Akkulturation* bezeichnet wird.

Erste Entrepreneurs

Zu den Personen, die im Laufe des 18. Jh. auf dem Jüdischen Friedhof in Potsdam begraben wurden, gibt es nur spärliche Informationen. Zu diesen gehört u. a. auch Frau Edel, Gattin des Hirsch, die am 25. Februar 1743 verstarb und als Krone ihres Gatten geehrt wird. Ihr schlichter Grabstein (Bel-Nr. 59) ist der älteste auf dem Friedhof, welcher jedoch erst im Oktober des gleichen Jahres geweiht wurde. Bis heute ist unklar, ob die Verstorbene an diesen *Guten Ort* umgebettet wurde.

Über das Leben von Merle, der Gattin des Itzik Halberstadt, ist ebenso nur wenig bekannt. Jedoch erfährt der Leser ihrer Grabinschrift (Bel-Nr. 45), dass sie als Tochter des Vorstehers der *Jüdischen Gemeinde* zu Potsdam und gleichzeitigen Leiters der *kurmärkischen Landjudenschaft*, David Potsdam (!), geboren wurde. Ihr aus dem Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit Halberstadt stammender Ehemann übte die beiden für Juden sehr wichtigen Ämter ebenfalls aus. Dieser Mann war der Unternehmer Isaac Levin Joel. Frau Merle steht außerdem für die beginnende Verbürgerlichung der Juden, indem die Inschrift insbesondere ihre Tätigkeit als Hausfrau würdigt. Sie verstarb an einem *Schabbat*, am 15. Juli 1775.

Über die Eheleute Herfurt ist mehr bekannt. Herz Herfurt, genannt auch Herz Wulff, wurde 1735 im westfälischen Herford geboren und wuchs in einer Familie von wichtigen Gemeindegliedern auf. Die Grabinschrift teilt mit, dass er auch als Gemeindevorsteher und schließlich als Provinzial-Landesältester der *kurmärkischen Judenschaft* wirkte.

Durch eine Konzession vom 7. Mai 1762 erhielt der *Schutzjude* Herz Herfurt die Berechtigung, in Potsdam als Tuchhändler zu arbeiten und eine Broderiefabrik zu leiten. Angesichts seiner erfolgreichen Geschäftstätigkeit erhielt er 1786 ein General-Privileg, das allen seinen Kindern garantierte, nach



Ältester Grabstein: Edel, Gattin des Hirsch, aus dem Jahr 1743 (Bel-Nr. 59).

seinem Tod in der Stadt bleiben und arbeiten zu dürfen.

Herr Herz Herfurt starb am 15. November 1788. Sein schlichtes Grabmal ziert eine Krone, die den Verstorbenen für seine Gottgefälligkeit und sein ehrenhaftes gesellschaftliches Handeln zu Lebzeiten belohnt (Bel-Nr. 38). Seine Gattin Elke wurde 1737 oder 1738 geboren und war innerhalb der *Jüdischen Gemeinde* als Krankenpflegerin tätig. Außerdem engagierte sie sich für wohltätige Zwecke. Im Zuge der *Emanzipation* nahm Frau Elke den Namen Herz an und starb an Wassersucht am Montag, den 15. Februar 1813. Ihren stark beschädigten Grabstein schmückt ebenfalls eine Krone, die zusätzlich zur Grabinschrift ihr Wirken als Gattin ehrt (Bel-Nr. 93).

Eine der wichtigsten Persönlichkeiten der jüdischen Geschichte Potsdams ist unzweifelhaft Isaac Levin Joel. Er war nicht nur einer der ersten bekannten Juden, die in der Havelstadt lebten, sondern war wesentlich am wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt beteiligt.

Joel stammte aus Halberstadt, wo er wahrscheinlich 1712 geboren wurde. Als *Schutzjude* des preußischen Königs erhielt er im Jahr 1734 eine Konzession, die bis zur politischen *Emanzipation* jeder Jude in Brandenburg-Preußen besitzen musste, um als Unternehmer aktiv zu sein. Zu dieser Zeit übte Potsdam als Residenz- und Garnisonstadt eine repräsentative, aber auch militärisch wichtige Funktion aus. Joels ökonomischer Beitrag hierfür begann in den 1740er Jahren. 1746 gründete er zur Veredelung kostbarer Stoffe eine Ausnah- & Broderiemannufaktur, für die er Arbeitsräume und Arbeiter aus dem königlichen Militärwaisenhaus rekrutierte. Letztere waren ausnahmslos Kinder – für die damalige Zeit nicht ungewöhnliche Arbeitskräfte.

Als Geschäftsmann war Joel aber nicht nur erfolgreich, sondern auch kreativ. Darum versuchte er, sich auch in anderen profitablen Branchen zu betätigen. Eine solche sah er in der Herstellung von Wachstapeten, in die er ab den frühen 1850ern investierte. König Friedrich II. schenkte ihm, u. a. auch dank seiner guten Verbindungen zu General Friedrich von Tauentzien, im Jahre 1758 schließlich das Jagdschloss Glienicke als Produktionsstätte. Trotz des in Europa tobenden Siebenjährigen Krieges, trotz immenser Konkurrenz und weiterer Schwierigkeiten wurde diese Manufaktur zu einer der erfolgreichsten in ganz Preußen. Denn Joel zeichnete sich außerdem durch eine kluge Geschäftsführung aus. Auch besaß er gut ausgebildete Arbeiter. Seine Tapeten dekorierten die Häuser sehr vieler Adliger und fanden sich sogar in königlichen Palais.

Angesichts seiner gesellschaftlichen Anerkennung war Joel prädestiniert, für die *Jüdische Gemeinde Potsdam* wichtige Positionen zu übernehmen. So übte er das Amt des Gemeindevorstehers sowie das des Leiters der *Landjudenschaft* aus.



Grabstein Isaac Levin Joel (Bel-Nr. 76).

Isaac Levin Joel verstarb im Jahr 1785 als hochgeachteter Mann und hinterließ drei Söhne sowie mehrere Töchter. Sein einzigartiger Grabstein aus Marmor und Sandstein (Bel-Nr. 76) belegt diese Anerkennung durch eine sehr lange Inschrift.

Rabbiner und Funktionsträger

In jüdischen Gemeinden sind Rabbiner und andere Funktionsträger Alltag. Seit fast vier Jahrhunderten sind sie auch in der Potsdamer Gemeinde vertreten. Aber untypisch war, dass Frauen solche Funktionen ausübten. Waren es doch gerade sie, die ihre Ehemänner bei den ausgeübten Ämtern unterstützen. Sie entwickelten ebenso Aktivitäten, die sich indes selten in den Grabinschriften spiegeln.

Solch eine Aufgabe besaß Frau Iglä, Gattin des Mordechai. Da dieser als *Kantor* und *Schächter* der *Jüdischen Gemeinde* wirkte, war sie vermutlich auch die „arme Frau“, die Rabbiner Jechiel Michel als Badefrau für die *Mikwe* angestellt hatte. Sie starb am 29. November 1782 und wurde am Pflingstberg begraben (Bel-Nr. 49).

Ein wichtiger Funktionsträger im 19. Jh. war der am 3. Februar 1803 in Posen geborene Jakob Natan Heim. Mehr als 36 Jahre übte er in der *Jüdischen Gemeinde* die Funktion des *Kantors* aus. Nachdem er in Potsdam eine sehr schwere Zeit hatte, starb er ebendort am 3. November 1865. Gleichwohl hatte er viele Freunde, die ihm ein imposantes Ehrenmal setzten (Bel-Nr. 210). Mit seinem Sockel, Mittelteil und Aufsatz aus Sandstein sowie einer Schrifttafel aus weißem Marmor steht es in seiner Größe von mehr als zwei Metern in einer ungewöhnlichen Dominanz gegenüber anderen Grabsteinen.

Auf dem Friedhof selbst gab es ebenfalls wichtige Aufgaben, die solche Männer wie Sally Solomon Rubert übernahmen. Geboren wurde er als Sohn eines Kaufmanns am 30. Oktober 1853 in Potsdam. Und bis zu seinem Tod am 8. November 1907 führte er die Potsdamer *Chewra Kaddischa*, also ihre Beerdigungsbruderschaft. Dieses Ehrenamt umfasst an sich schon ein sehr breites Aufgabenspektrum. Angesichts der Größe der *Jüdischen Gemeinde* und strenger behördlicher Auflagen bedurfte dies noch zusätzlicher Anstrengungen.

Die Würdigung eben dieser umfangreichen Arbeit spiegelt sich in der Widmung wider, die die Mitglieder der *Chewra Kaddischa* auf dem Grabstein ihres Vorstehers (Bel-Nr. 349) anbrachten.



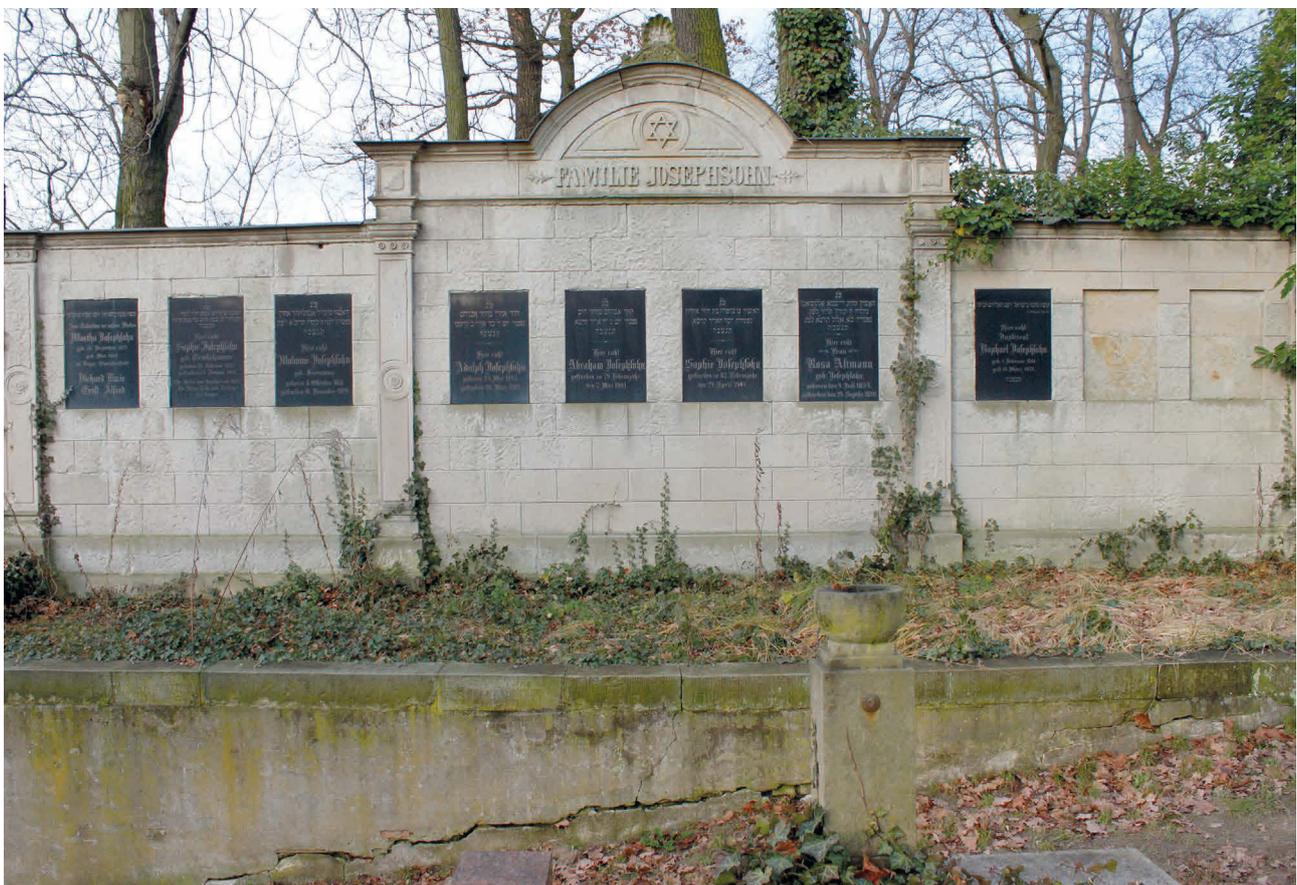
Grabmal Jakob Natan Heim (Bel-Nr. 210).

Mit Dr. Julius Brodnitz wurde in Potsdam ein Mann beerdigt, der für die Überzeugungen der Mehrheit der Juden Deutschlands seit Ende des 19. Jh. bis zum Beginn der NS-Zeit stand. Geboren wurde er 1866 in Posen, arbeitete aber als Rechtsanwalt in Berlin. Als Anerkennung seiner Arbeit führte er nicht nur den Titel eines Justizrates, sondern wurde auch aufgrund seines langjährigen ehrenamtlichen Engagements 1920 Vorsitzender des *Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* (CV). Diese Organisation war die gebündelte Antwort

des deutschen liberalen Judentums auf den erstarkenden politischen Antisemitismus. Sie stritt für die Durchsetzung ihrer erreichten staatsbürgerlichen Rechte. 1933 gehörte Julius Brodnitz zu den Gründungsmitgliedern der *Reichsvertretung der deutschen Juden*, die sich als Interessenvertretung des nun gesamten deutschen Judentums verstand. Diese verantwortungsvollen und umfangreichen Aufgaben konnte er jedoch nicht ohne die Unterstützung seiner Ehefrau Hedwig, eine geborene Herzfeld, realisieren. Er verstarb am 16. Juni 1936 und wurde in Potsdam begraben. Sein Grabstein aus Granit ist sehr unscheinbar (Bel-Nr. 414). Kleine Lochreihen erinnern an vormals angebrachte Lettern für Namen und Lebensdaten. An ihrer statt existiert heute eine Gravur.

Zeitgleich lebte mit Raphael Josephsohn eine der wichtigsten Personen in Potsdams

Jüdischer Gemeinde. Geboren in Vansburg, Westpreußen, am 1. Februar 1861, war er ebenfalls Rechtsanwalt mit dem Titel eines Justizrats. Ab 1912 war er sogar Vorstandsmitglied der Potsdamer Anwaltskammer, ab 1930 deren Vorsitzender. Außerdem hatte Raphael Josephsohn seit 1910 den Vorsitz der *Synagogengemeinde Potsdam* und den der Ortsgruppe des CV inne – Funktionen, die er bis zu seinem Tod am 16. März 1934 ausübte. Er wurde im Familienbegräbnis an der westlichen Friedhofsmauer beigesetzt (Bel-Nr. 457). Sein ebenfalls als Rechtsanwalt in Potsdam wirkender Sohn Richard musste allerdings als Vorstandsmitglied der *Synagogengemeinde* sowohl die Synagoge als auch das nebenstehende Gemeindehaus am 30. Mai 1939 zwangsverkauft. Er konnte aber kurz darauf aus Deutschland emigrieren.



Erbgräbnis Josephsohn (Bel-Nr. 457).

Das Amt eines eigenen Rabbiners ist für Potsdam seit 1743 belegt. In diesem Jahr lebten hier genügend Juden, um den preussischen König zu veranlassen, die Genehmigung für die Ausübung eines solch wichtigen Amtes zu erteilen. Zu diesem Zweck wurde auch ein entsprechender *Schutzbrief* ausgestellt. Dieser Rabbiner hieß Jechiel Michel, der wie in jener Zeit üblich, sein Amt ehrenamtlich ausübte. Sein Geld verdiente er indes als Besitzer je einer Hanffabrik in Westfalen und in Potsdam, für deren Produkte er in ganz Brandenburg das Monopol hielt. Darüber hinaus war Michel Hirsch, wie er sich auch nannte, Kassierer der *kurmärkischen Judentum*. Entsprechend des erhaltenen und stark verwitterten Grabmals starb er ca. 58-jährig am 24. Oktober 1767 (Bel-Nr. 41).

Michels Nachfolger ca. 100 Jahre später hieß Dr. Tobias Cohn, der am 2. Februar 1826 in

Hammerstein, Westpreußen, als Sohn eines Rabbiners geboren wurde. Er studierte in Berlin und promovierte in Jena, bevor er in Potsdam 1857 das Amt des Gemeindepredigers antrat. Erst später wurde Tobias Cohn zum Rabbiner berufen und übte diese Funktion dann bis 1896 aus. Seine Ehefrau Johanna, eine geborene Philippson, stammte ebenfalls aus einer Rabbinerfamilie, aus Magdeburg. Es ist davon auszugehen, dass von seinem Schwiegervater, einem der renommiertesten Vertreter des reformorientierten Judentums, Ludwig Philippson, wichtige Impulse zur Erneuerung des religiösen Lebens in Potsdam kamen und damit die Liberalisierung der Potsdamer Juden unterstützten.

Dr. Tobias Cohn verstarb am 2. November 1904 in Berlin, wurde aber auf dem Jüdischen Friedhof in Potsdam in der Ehrenreihe beerdigt (Bel-Nr. 480).



Grabstein Jechiel Michel (Bel-Nr. 41).



Grabstein Tobias Cohn (Bel-Nr. 480).



Blick in die Ehrenreihe des Jüdischen Friedhofs Potsdam.



Grabstein Iglä, Gattin des Mordechai (Bel-Nr. 49).



Grabstein Salomon Rubert (Bel-Nr. 349).

Familie Friedeberger

Eine Familie, die über mehrere Generationen in Potsdam lebte und deren Mitglieder auf dem Jüdischen Friedhof begraben wurden, waren die Friedebergers. Ihr Handelsgewerbe hatte sie in die Havelstadt geführt, da diese als Residenz-, Garnison- und Beamtenstadt attraktive Bedingungen für den wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg versprach.

Die ältesten Angehörigen der Familie sind der aus Tirschtiegel in Posen stammende Kaufmann Lewin Aron Friedeberger (1787–1846) und seine aus dem nahe gelegenen Schwerin an der Warthe kommende Gattin Friederike Friedeberger (ca. 1795–1860), eine geborene Jablonski (Bel-Nr. 150 und 441-1). Aus dieser Ehe gingen mindestens zwei Kinder hervor: Das war zum einen Johanna (1819–1891), die 1844 in Potsdam den dortigen Handelsmann Selig Hirschberg

heiratete (Bel-Nr. 300). Das war zum anderen Süßkind Levin Friedeberger (1813–1858), der das Geschäft des Vaters fortführte und 1837 in Potsdam die ebenfalls aus Schwerin an der Warthe stammende 30-jährige Friederike Borchardt (1807–1890) ehelichte.

Aufgrund der in der jüdischen Tradition üblichen Namensgleichheit von Großvater und Enkel ist es möglich, dass Aron Friedeberger (1821–1895) der Bruder von Johanna und Süßkind war (Bel-Nr. 291). Es ist bis zum heutigen Zeitpunkt jedoch unklar, ob er überhaupt zu dieser Familie gehörte oder zu einer anderen mit ähnlichem Namen. Skeptisch macht nämlich die Aussage in den archivalischen Akten, dass Berlin als sein Herkunftsort angegeben wird.



Erbgrabnis Friedeberger (Bel-Nr. 441).

Fest steht jedoch, dass er mit Henriette Fink (1823–1895) eine ebenfalls aus der Provinz Posen aus der Stadt Rogasen kommende Frau geheiratet hatte. Die in diese Ehe geborene Tochter Franziska starb aber bereits Mitte 1855 im Alter von nur sechs Jahren an Scharlach und wurde im Kinderfeld des Potsdamer Friedhofes beerdigt (Bel-Nr. 167).

Die einzigen, die den Namen Friedeberger weitergaben, waren somit Friederike jun. und Süßkind. Ihnen war es außerdem gelungen, ein finanziell unbeschwertes Leben zu führen. Hiervon zeugt die Präsenz des Erbbegräbnisses an der nördlichen Friedhofsmauer mit seinen großen Gedenkplatten aus weißem Marmor (Bel-Nr. 441).

Ob aus der Ehe von Friederike und Süßkind Friedeberger Söhne hervorgingen, ist indes unbekannt. Ihre Tochter Louise heiratete den erfolgreichen Bankier Adolf Horrwitz (1830–1908), von dem bis jetzt lediglich der Name seiner Mutter Minna Horrwitz (1797–1882) bekannt ist, da sie im gemeinsamen Familienbegräbnis Platz fand (Bel-Nr. 451). Louise Horrwitz hatte mit ihrem Mann die zwei Kinder Selma (1862–1942) und James (1866–1901), starb aber in jungen Jahren (1840–1873). Selma heiratete den in Potsdam wirkenden Arzt Dr. Hermann Neumann und wurde in der NS-Zeit ermordet (siehe Seite 40 f.).



Grabstein Franziska Friedeberger (Bel-Nr. 167).



Der Schmetterling ist ein nichtjüdisches Symbol, das seit der Antike für die Unsterblichkeit und den Aufstieg der Seele zu Gott steht.

Familie Kann

Die Familie Kann ist eine der bekanntesten jüdischen Familien in Potsdam und besaß seit 1897 ihr repräsentatives Haus in der Nauener Str. 32 (heute Friedrich-Ebert-Str. 113) gegenüber des Gemeindehauses und der früheren Synagoge. Heute dient das Gebäude der AOK als Geschäftsstelle.

An diesem zentralen Standort gründete der aus Eberswalde stammende Kaufmann Wilhelm Kann (1816–1876) sein Bank- & Geldwechselgeschäft. Bereits 1842 hatte er Rebecca Schönfeld (1815–1891) aus dem sächsischen Arendsee geheiratet. Aus der Ehe gingen die drei Kinder Susette (1846–1847), Julius (1844–1918) sowie Adolph (1850–1915) hervor.

Julius Kann heiratete mit späten 33 Jahren die sehr junge Karoline Ahlfeld-Arndt (1859–1920), die zwar im anhaltinischen Bernburg geboren wurde, aber von ihrer in Potsdam lebenden Tante Fanny Arndt adoptiert worden war (Bel-Nr. 460-1). Das junge Ehepaar lebte im Haus der Bank, die Julius nach dem Tod seines Vaters 1876 übernommen hatte. Mit diesem Ereignis wurde dann auch das Familienbegräbnis in der Nordmauer des Jüdischen Friedhofs eingeweiht (Bel-Nr. 453). Karoline und Julius Kann wurden bald darauf Eltern. Ihre sechs Kinder hießen Elisabeth (1878–1945), Margarete (1879–1943), Wilhelm (1880–1944), Albert (1883–1959), Gertrud (1885–1957) sowie Charlotte (1887–1942).

Wilhelm begann eine Ausbildung im Betrieb der Familie, brach sie aber ab und arbeitete anderswo als Bankier weiter. Im Jahr 1918 übernahm er jedoch nach dem Tod seines Vaters das Bankgeschäft. Seine Ehe mit Henni Bernhard (1891–1943) scheiterte im Jahr 1929 und beide ließen sich scheiden. Gemeinsam hatten sie vier Kinder, die alle die NS-Zeit überlebten: Gerhard (1911–1978), Claire (1913–1980), Kurt (1915–1968) und Hilde (1919–2009).



Grabstein Susette Kann (Bel-Nr. 171).

Das Bankhaus der Kanns musste zu Beginn der NS-Zeit schließen und verschwand schon 1933 aus dem Handelsregister. Deshalb übernahm Wilhelm im gleichen Jahr diverse Handelsvertretungen. Außerdem arbeitete er für die Potsdamer *Synagogengemeinde* und für die *Reichsvereinigung der Juden in Deutschland*. Anfang 1940 wurde er zum Vorstandsmitglied der immer kleiner gewordenen *Jüdischen Gemeinde* gewählt.

Nachdem mit James Gersmann der letzte Vorstandsvorsitzende der zum Verein degradierten Gemeinde starb, übernahm Wilhelm Kann Mitte Januar 1942 die Funktion des Vertrauensmanns der Juden in Potsdam. Bei dieser Aufgabe musste er ständig der Staatspolizei zur Verfügung stehen und deren sämtliche Anordnungen an einzelne Juden übermitteln. Deshalb konnte er wahrscheinlich in seinem Haus wohnen bleiben, wenn auch unter entwürdigenden



Erbbegrabnis W. Kann (Bel-Nr. 453).

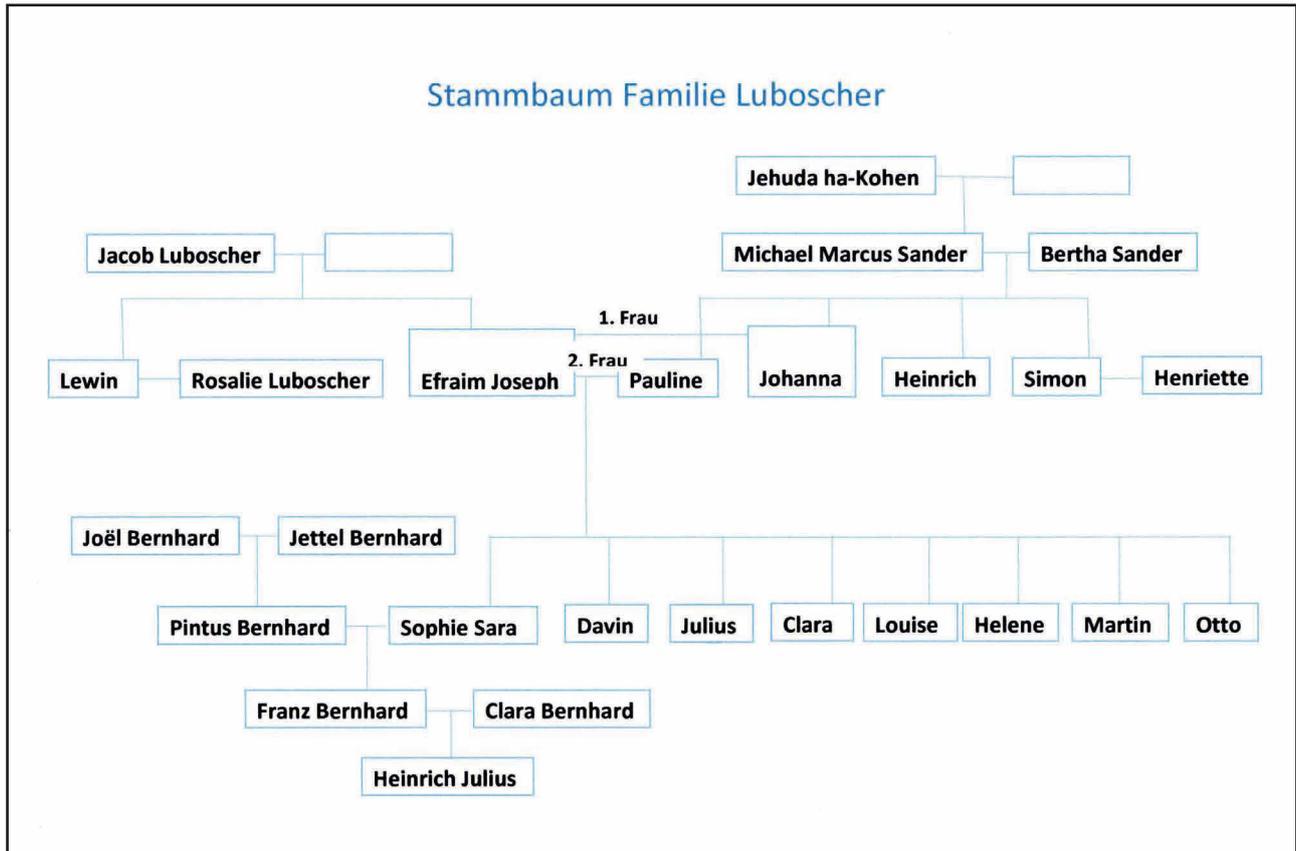
Bedingungen. Er musste nicht nach Babelsberg in das „Jüdische Altersheim“ umziehen. Im Herbst 1943 wurden schließlich sein Restvermögen und sein gesamter Besitz versteigert. Aber das erlebte Wilhelm Kann nicht mehr, da er am 18. Juni 1943 als „Auswanderer“ polizeilich abgemeldet und ins KZ Theresienstadt deportiert worden war.

Wilhelm Kann war der letzte jüdische Gemeindeangestellte in Potsdam. Die Stadt galt nach seiner Deportation als „judenrein“. Für ihn wurde am 3. Juli 2008 ein *Stolperstein* in der Friedrich-Ebert-Str. 113 verlegt. Außerdem erinnert an ihn und seine ermordeten und ins Exil getriebenen Geschwister ein großer Gedenkstein im Feld des Erbgrabnisses.

Kurt, Sohn von Henni und Wilhelm Kann, heiratete nach dem Krieg eine Sonja. Ihre drei Jungen hießen Kurt, Klaus sowie Michael.

Michael Kann (*1950) wurde zu DDR-Zeiten Schauspieler, Regisseur sowie Drehbuchautor. In seinen Filmen setzte er sich immer wieder mit der Judenverfolgung und mit vergleichbaren menschlichen Tragödien auseinander. In den letzten Jahren leitete Michael Kann in der *Medienwerkstatt Potsdam* einen FilmFerienWorkshop für Kinder und Jugendliche.

Familie Luboscher



Stammbaum der Familie Luboscher.

Familie Luboscher: eine Familie mit vielen Generationen und reichlichen Schicksalen.

Luboscher ist der Name einer Bankiers- und Kaufmannsfamilie, deren Stammbaum sich in Deutschland bereits seit dem 19. Jh. belegen lässt. Sie zählte zu einer der wichtigsten jüdischen Familien in Potsdam.

Rosalie Luboscher, 1819 als eine Dornblatt geboren, war die Frau des nachweisbar ersten Kaufmanns der Familie Luboscher. Ihr Ehemann Lewin Jacob, geboren 1815 in Neubrück, war Sohn von Jacob Luboscher. 1860, fünf Jahre nach Rosalies Tod, wurde Lewin neben ihr auf dem Jüdischen Friedhof in Potsdam begraben (Bel-Nr. 191 und 192). Ihre schlichten Grabsteine aus Sandstein belegen, dass sie noch stark in der Tradition verankert waren, aber mit ihren deutschen Textbausteinen am Übergang zum modernen Bürgertum standen.

Lewins älterer Bruder war ebenfalls Handelsmann. Der 1812 geborene Efraim Joseph Luboscher entschied sich jedoch später für die Laufbahn eines Bankiers. Darüber hinaus war er zwischen 1844 und 1884 Vorstandsmitglied der *Jüdischen Gemeinde*.

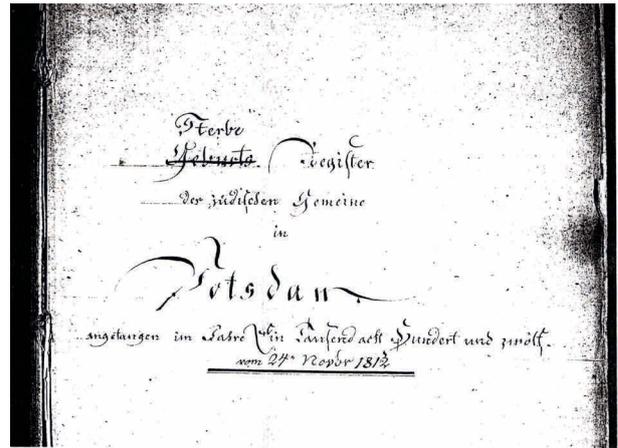
Zunächst war er mit Johanna, genannt Hannchen, verheiratet. Die aus einer Familie aus Posen stammende Johanna Chaja Sander starb allerdings schon 1841 mit frühen 25 Jahren und wurde im ältesten Teil des Friedhofs begraben (Bel-Nr. 143). Schon ein Jahr nach ihrem Tod heiratete Efraim ihre Schwester, Pauline Sander. Pauline, geboren 1820, war die Tochter des Kaufmanns und Gastwirtes Michael Marcus Sander. Dieser wurde nach seinem Tod ebenfalls am Pflingstberg beerdigt (Bel-Nr. 211). Das Grab seiner Ehefrau Bertha Sander, eine geborene Salomon, wurde bis heute jedoch nicht gefunden.

Beide Sanders' hatten außer Johanna und Pauline noch zwei ältere Söhne: Heinrich, geboren 1806, und Simon, geboren 1805, die sich ebenfalls als Kaufmann betätigten. Simon heiratete in Potsdam die aus dem brandenburgischen Friesack kommende Henriette Salomon (Bel-Nr. 447). Beide Brüder lebten jedoch ganz in der Nähe ihrer Schwester Pauline, um ihrer jungen Familie mit den acht Kindern zu helfen.

Von diesen acht Kindern starben fünf schon im Kleinkindalter. Otto, Martin, Helene sowie Louise und Clara wurden im Kinderfeld begraben. Clara und Louise lebten zwei Jahre, während ihre Geschwister noch im Geburtsjahr starben. Als Todesursache wurden für Martin Wassersucht, für Otto und Helene Zahnkrampf, für Clara Steckhusten und bei Louise Wundstarrkrampf angegeben – Krankheiten, gegen die es heutzutage frühzeitige Behandlungen und Impfungen gibt.

Drei Kinder der Familie Luboscher erreichten das Erwachsenenalter: Sophie, Davin und Julius. Davin, geboren 1855, blieb bis zu seinem Tod im Jahr 1883 Junggeselle. Julius Jacob starb ebenfalls unverheiratet. Deshalb fanden beide zusammen mit ihren 1891 und 1885 verstorbenen Eltern Pauline und Efraim sowie ihrem Onkel Heinrich Sander im Familienerbbegräbnis Luboscher ihre Ruhestätte (Bel-Nr. 452).

Sophie Sara Luboscher, geboren 1838, heiratete in die altmärkische Familie Bernhard ein und lebte anschließend mit ihrem Ehemann Pintus, einem Sohn von Jettel und Joël Bernhard, in Potsdam Am Kanal 46. In Potsdams *Allgemeinem Wohnungsanzeiger* des Jahres 1882 wird unter dieser Anschrift der Rentier E. J. Luboscher als Hausbesitzer geführt sowie als Inhaber seiner ebendort angesiedelten Manufactur- und Modewarenhandlung. Pintus Bernhard, der Kaufmann und erfolgreiche Bankier, starb 1920, sieben Jahre vor seiner Frau



Nr.	Namen, Geburts- und Wohnort	Alter	Ursache des Todes	Zeitpunkt des Todes	Ort des Todes	Bestattungsort
1843	Henr. Sander geb. Friesack	38	Wassersucht	27. Novbr	Potsdam	1
1844	Simon Sander geb. Friesack	39	Zahnkrampf	27. Novbr	Potsdam	2
1845	Clara Sander geb. Salomon	11	Steckhusten	27. Novbr	Potsdam	3

Titelblatt des Sterbe-Registers der Jüdischen Gemeinde in Potsdam und Ausschnitt von Einträgen aus dem Jahr 1843/44.

und hinterließ seiner Familie ein großes Erbe. Der gemeinsame Sohn Franz Bernhard, geboren 1862, übernahm dann das väterliche Bankhaus in der Potsdamer Charlottenstr. 76 als Bankier. Seine Ehefrau Clara Bernhard, geborene Marcuse, starb jedoch bereits 1907 im Alter von nur 42 Jahren. Dies wurde Anlass, ebenfalls ein Erbbegräbnis an der Friedhofsmauer anzulegen (Bel-Nr. 458).

Franz Bernhard wurde im November 1942 nach Theresienstadt deportiert und starb dort vier Monate später. Sein Sohn Heinrich Julius Bernhard, genannt Heinz, war Arzt für Nerven- und Geisteskrankheiten. Anfang 1945 starb er im KZ Mauthausen. Franz und Heinz konnten deshalb nicht in der Familiengrabanlage beerdigt werden. An beide erinnert dort heute eine Gedenktafel.

Selma Neumann

Selma Neumann wurde als Tochter der erfolgreichen Bankiersfamilie Louisa und Adolf Horrwitz am 1. Februar 1862 in Potsdam geboren und wuchs zusammen mit ihrem Bruder James im Obergeschoß der Nauener Straße 41 auf. Dort lebte sie bis zu ihrer Deportation.

Verheiratet war Selma mit dem Arzt Dr. med. Hermann Neumann, einem in Potsdam angesehenen Sanitätsrat und Geburtshelfer, der im Haus seiner Schwiegereltern auch seine Arztpraxis unterhielt. Außerdem wurde Hermann zum Vorstandsmitglied der Potsdamer *Synagogengemeinde* gewählt. Als er am 6. Dezember 1935 starb, wurde für ihn in Anerkennung seiner Leistungen für die *Jüdische Gemeinde* und für die Stadt eine Grabanlage in der Ehrenreihe des Jüdischen Friedhofs am Pflingstberg angelegt (Bel-Nr. 467).

Damit blieb ihm erspart, was vor allem seiner Ehefrau an menschlichem Leid durch das NS-System zugefügt wurde.

Ihre gemeinsame Tochter Charlotte hatte zuvor Dr. Hermann Schreiber geheiratet, der der letzte in Potsdam aktive Rabbiner wurde. Beide konnten Anfang 1939 mit dem gemeinsamen Sohn Paul nach Schweden bzw. Großbritannien emigrieren.

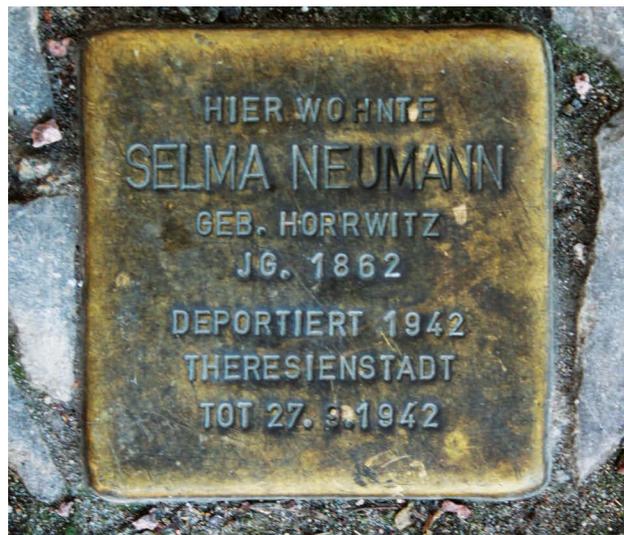
Die inzwischen verwitwete Selma Neumann blieb in Potsdam und musste im Frühjahr 1939 ihren gesamten Besitz auflisten und abgeben, darunter viele Familienerbstücke und Hochzeitsgeschenke (Silberbesteck, Schmuck usw.). Die alte Dame schätzte ihren Gesamtbesitz u. a. wegen des Immobilieneigentums am Neuen Garten auf ca. 115.000 Reichsmark. Das den Horrwitz' gehörende Haus in der Nauener Straße war nach dem Tod des Vaters in das Eigentum der Alleinerbin Selma Neumann übergegangen.



Grabanlage Selma und Hermann Neumann (Bel-Nr. 467).

Infolge der Einschränkungen durch die Nürnberger Rassegesetze wurde ihr ein Verfügungsverbot über die Grundstücke am Neuen Garten sowie über ihr Wohn- und Geschäftshaus auferlegt. Aber es kam noch schlimmer! Ihre Nachbarn ersteigerten den gesamten Besitz von Selma Neumann, samt Hausrat, und dies wenige Tage vor ihrem Tod. Das Haus kaufte der Nachbar Friedrich Staar, der Inhaber der *Residenz-Lichtspiele* – ein Kino, das nach dem Krieg unter dem Namen *Melodie* bekannt wurde.

Am 19. August 1942 musste die inzwischen 80-jährige Selma Neumann einen Zug besteigen, der sie im 45. Alterstransport nach Theresienstadt deportierte. Dort starb sie an den Folgen ihrer vielen Entbehungen am 27. September 1942.



An Selma und Hermann Neumann erinnert heute das Familiengrab auf dem Jüdischen Friedhof Potsdam mit einer Gedenkinschrift. Außerdem wurde 2008 zur Erinnerung an Selma Neumann ein *Stolperstein* direkt vor ihrem ehemaligen Haus in der Potsdamer Friedrich-Ebert-Straße 13 verlegt.

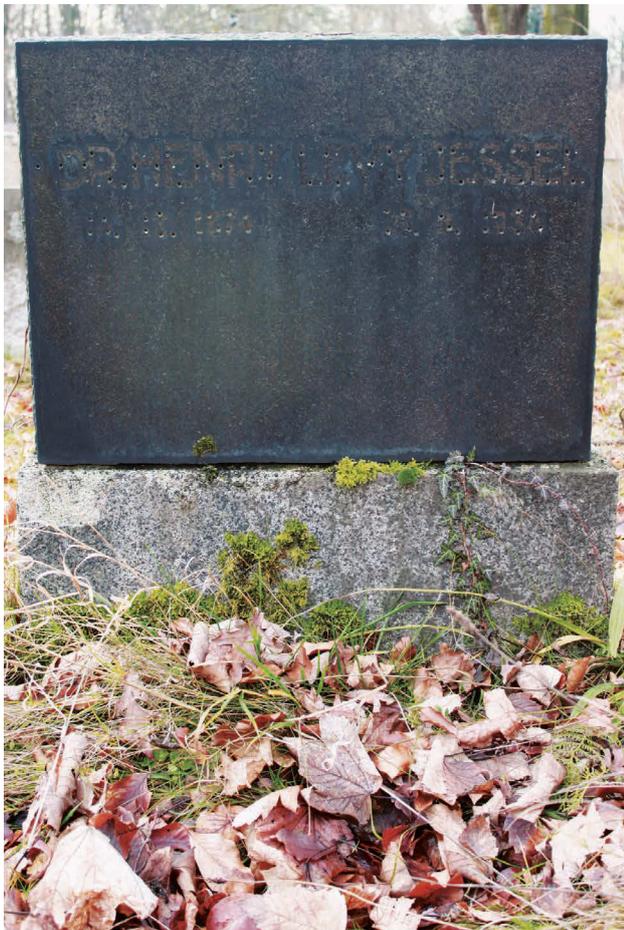


Das ehemalige Neumannsche Wohnhaus in der Friedrich-Ebert-Straße 13.

Henry Levy Jessel

Dr. Henry Levy Jessel wurde in Posen am 14. Dezember 1874 geboren und war Kinderarzt. Später legte er den Namen Levy ab. Im südlich von Potsdam gelegenen Michendorf errichtete und betrieb er in der Bahnstraße 26 schon vor dem Ersten Weltkrieg ein jüdisches Kindersanatorium. Die Familie Jessel selbst lebte in einem dahinter stehenden Haus.

In dieser Einrichtung wurden Kinder in den Ferien oder wenn sie krank waren betreut. Des Weiteren wurde das Haus als Kinderheim genutzt. Hier konnte gelernt und gespielt werden und es wurden Zeichentrickfilme gezeigt. Es gab sogar eine Rodelbahn in der Nähe. Aufgrund seines Engagements war Henry Jessel ein angesehener Mann in Michendorf – bevor Hitler an die Macht kam.



Grabstein Henry Jessel (Bel-Nr. 517).

Am 25. August 1938 starb Henry Jessel 63-jährig in Berlin-Wilmersdorf und wurde wie seine Schwiegermutter Regina Orkin auf dem Potsdamer Jüdischen Friedhof beerdigt. An seinem Grabmal aus schwarzem Granit (Bel-Nr. 517) fehlen jedoch sämtliche Metallbuchstaben und -zahlen, die wahrscheinlich im Zuge der Reichsmetallspende zur Kriegswaffenproduktion entwendet und eingeschmolzen wurden.

Seine Frau Rosa Levy, geb. Orkin, wehrte sich mit einem Anwalt gegen die 1940 als „Arisierung“ bezeichnete Enteignung ihrer Grundstücke, die sie von ihrem Mann geerbt hatte. Obwohl ein Kaufvertrag zustande kam, wurde ihr nie etwas ausgezahlt, weder für die Grundstücke, die an die Gemeinde Michendorf gingen, noch für das, was ein gewisser Kurt Ebert kaufte. Sie floh schließlich durch Hilfe der Michendorferin Frieda Sydow, die auch andere jüdische Frauen auf dem Bauernhof ihrer Familie aufnahm. Rosa Levy gelang die Emigration nach Palästina. Ihr Bruder Ernst konnte ebenfalls emigrieren, und zwar in die USA.

Das Grundstück, das Herr Ebert erhalten hatte, wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Juli 1946 beschlagnahmt und in Volkseigentum überführt. Zwei Jahre später bestätigte die *Sowjetische Militäradministration* (SMAD) diese Entscheidung, nachdem die Eberts offenbar Einspruch gegen diese Maßnahme erhoben hatten.

Nach der politischen Wende 1989/90 meldete der in Israel lebende Georg Jessel vermögensrechtliche Ansprüche wegen der in der NS-Zeit entzogenen Vermögenswerte seiner Eltern an, mit denen sich dann auch die *Jewish Claims Conference* befasste. Zu welchen Ergebnissen dieser Antrag führte, müssen aber weitere Recherchen klären.

Karl Schwarzschild

Karl Schwarzschild wurde am 09. Oktober 1873 in Frankfurt am Main geboren, wuchs in einem großbürgerlichen Milieu auf und studierte aufgrund seines großen Interesses für die Astronomie selbiges Fach an den Universitäten in Straßburg und München.

An der *Ludwig-Maximilians-Universität* promovierte er zum Dr. und erlangte dort auch die Berechtigung, als Professor berufen zu werden. Seit 1901 leitete Prof. Dr. Karl Schwarzschild die Sternwarte in Göttingen und 1909 folgte er dem Ruf nach Potsdam, um als Direktor das dort ansässige *Astro-physikalische Observatorium* zu führen. Zuvor hatten dort entscheidende Experimente stattgefunden, die Albert Einstein dann seiner Relativitätstheorie zugrunde legte. Hierfür leistete Karl Schwarzschild weitere Grundlagenforschung und machte interessante Entdeckungen. Zugleich wirkte er an der Berliner Universität als Dozent. Vor allem aber publizierte er seine Ergebnisse, die für die astronomische Forschung wegweisend wurden. Unter seiner Ägide fand auch der Umzug der *Berliner Sternwarte* nach Nowawes, dem heutigen Potsdam-Babelsberg, statt. Denn die umfassende Versorgung der Reichshauptstadt mit Elektrizität entzog der Sternenforschung mittlerweile die Möglichkeit, ohne Störfaktoren zu arbeiten.

1912 wurde Prof. Schwarzschild schließlich aufgrund seiner Leistungen in die *Preußische Akademie der Wissenschaften* aufgenommen. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs meldete er sich als Freiwilliger und diente an beiden Fronten im meteorologischen Dienst. Aufgrund einer seltenen Hautkrankheit kehrte Karl Schwarzschild allerdings Anfang 1916 als Invalide nach Potsdam zurück und starb hier am 11. Mai 1916 im Alter von nur 42 Jahren. Beigesetzt wurde er jedoch in Göttingen, wohin seine Familie zurückgekehrt war. Sohn Martin emigrierte 1937 in die USA und setzte dort, ebenfalls als Professor für Astrophysik, die Arbeit seines Vaters fort.



Gedenktafel für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in der Trauerhalle des Jüdischen Friedhofs Potsdam.

Die *Jüdische Gemeinde* in Potsdam ehrte Prof. Karl Schwarzschild auf einer Ehren- tafel, die sie zu Ehren und Gedenken ihrer im Ersten Weltkrieg Gefallenen in der *Syn- agoge* gut sichtbar platzierte und sich nun als Replik in der Trauerhalle ihres Fried- hofes befindet (Bel-Nr. 0). Außerdem trägt seit 1992 die *Thüringer Landessternwarte* in Tautenburg den Namen Karl-Schwarz- schild-Observatorium. Das *Leibniz-Institut für Astrophysik Potsdam* besitzt ein Karl Schwarzschild Fellowship Programm zur Förderung junger Wissenschaftler und ein Seminar-Raum in der Wissenschafts-Etage des *Bildungsforums Potsdam* ist ebenfalls nach Karl Schwarzschild benannt.

Familie Zielenziger

Die Anfänge der großen Potsdamer Familie Zielenziger liegen in der gleichnamigen Stadt Zielenzig, die heute Sulęcín heißt und in Polen liegt. Hirsch Abraham wurde hier 1787 geboren. Er arbeitete als Buchbinder und war Kaufmann. Mit seiner Ehefrau Henriette hatte er vier Kinder, die alle in Potsdam aufwuchsen. Geboren wurden sie aber im anhaltinischen Arneburg an der Elbe, wo die Eltern zuvor gelebt hatten.

Einer ihrer Söhne, Bernhard Zielenziger, studierte Medizin und ließ sich in Potsdam 1847 als praktischer Arzt nieder. Hier erlangte er sehr großes Ansehen. Während der deutschen Einigungskriege übernahm er bereits Leitungsfunktionen im königlichen Garde-Lazarett. Angesichts seiner vielen Verdienste wurde Bernhard 1869 schließlich zum Sanitätsrat und 15 Jahre später zum Geheimen Sanitätsrat ernannt. Überdies wurde er Arzt der kaiserlichen Familie, was ihm zusätzliche hohe Auszeichnungen einbrachte. Nach dem Tod seiner Frau im Jahr 1894 erschloss sich Bernhard Zielenziger die Welt der Lyrik und widmete 1903 sogar einige Gedichte der neuen Potsdamer Synagoge. Außerdem war er mehr als 30 Jahre aktives Mitglied der *Jüdischen Gemeinde* in Potsdam.

Während die Grabanlage der Eltern als solche zwar bekannt, aber aufgrund fehlender Gedenktafeln nicht erkennbar ist, befindet sich das Grab von Dr. Bernhard Zielenziger im Erbbegräbnis der Familie seiner älteren Schwester Johanna, verheiratete Wolff (Bel-Nr. 181+2, 181+3, 455-1 und 455-4). Ebenfalls am Pfingstberg sind ihre beiden Geschwister Samuel und Therese begraben. Sie hatten in Potsdam eigene Familien gegründet und waren beruflich so erfolgreich, dass sie sich ebenso Erbbegräbnisse an der Friedhofsmauer finanzieren konnten (Bel-Nr. 463-4, 448-2).

Gleichfalls in Potsdam lebte ihr gemeinsamer Cousin Lesser Isaak Zielenziger. Wann er aus Filehne in Posen hierher kam, ist un-



Gedenktafel Bernhard Zielenziger (Bel-Nr. 455-1).

bekannt. Aber 1848, im Alter von 28 Jahren gründete er mit seiner fünf Jahre jüngeren Frau Marie in Potsdam einen Getreidegroßhandel. Damit erfüllte er eine wichtige Aufgabe in einer Stadt, die 40.000 Einwohner und viel Militär versorgen musste. Neben diesem Beruflichen widmete sich Lesser intensiv der Ausgestaltung des jüdischen Gemeindelebens. Schon 1851 wurde er Vorstandsmitglied der Potsdamer Gemeinde und vier Jahre später gehörte er zu den Gründungsmitgliedern ihrer *Chewra Kaddischa*. Lesser und Marie Zielenziger wurden darüber hinaus Eltern, auch wenn die erstgeborene Johanna ihre Geburt nur um eine Woche überlebte. Das berufliche Geschäft lief so gut, dass Lesser Zielenziger an seinem Lebensabend aus diesen Einnahmen leben konnte. Das Unternehmen übertrug er auf seinen Sohn Julius. Der zweite Sohn Adolf ging als Kaufmann nach Berlin und wur-

de nach seinem Tod in Potsdam beerdigt. Lessers Grab befindet sich neben seiner Frau in der Ehrenreihe des Friedhofs (Bel-Nr. 165, 158, 465).

Julius Jakob Zielenziger wurde in Potsdam 1865 geboren und erarbeitete sich in seiner Branche einen guten Ruf, so dass er zum staatlichen Sachverständigen für Getreide und Futtermittel avancierte. Die Mitglieder der Handelskammer wählten ihn zu ihrem Schatzmeister und die Potsdamer Kaufmannschaft sogar zum Ehrenmitglied. Für das Potsdamer Stadtparlament war er seit 1916 als Stadtrat tätig. Darüber hinaus engagierte sich Julius Zielenziger mehr als 40 Jahre im Vorstand der Potsdamer *Synagogengemeinde* und war Alterspräsident des *Preußischen Landesverbandes Jüdischer Gemeinden*. Mit 78 Jahren übernahm er jedoch noch einmal den Vorsitz der Gemeinde, um sein politisches Gewicht und seine

Erfahrungen den nun äußerst bedrohten Potsdamer Juden zur Verfügung zu stellen. Ihm selbst gelang die Emigration nicht mehr. Julius Zielenziger starb noch in Potsdam und wurde neben seinen Eltern in der Ehrenreihe beerdigt (Bel-Nr. 466). Die Grabstelle neben ihm blieb aber leer. Seine Ehefrau Anna, die als Vorsitzende des Potsdamer *Israelitischen Frauenvereins* und Beisitzerin des *Mädchenheims Potsdam e. V.* ebenso gesellschaftlich aktiv gewesen war, wurde im November 1943 in Westerbork (Niederlande) ermordet. Zuvor war sie zu ihrem Sohn Kurt nach Amsterdam geflohen, aber Ende 1943 zusammen mit ihm und ihrer Schwiegertochter Lilly von der Polizei gefasst worden.

Zurück blieb der im Februar 1920 geborene Eric Zielenziger. Nach dem Tod der Eltern Kurt und Lilly hielt er sich im Untergrund auf und wanderte nach Ende des Krieges in die USA aus. Eric starb 2010 in New York.



Grabanlage Julius Zielenziger (Bel-Nr. 466).

John Gersman – der Stifter

Der Grabstein für John Gersman auf dem Jüdischen Friedhof in Potsdam stellt eine Besonderheit dar, auch wenn er etwas abseits steht. Trotz des eingravierten Todesjahres 2003, das weit über das Zeitfenster des historischen Teils dieses Begräbnisplatzes reicht, wird dieses Grabmal hinzugerechnet. Warum?

Der Geehrte wurde als Joachim Gersmann geboren und wuchs mit seiner Schwester Beate zuerst in Berlin und dann, weil die Eltern das Textilgeschäft der Großeltern übernahmen, in Potsdam auf. Er war jung und sah die Gefahren, die 1933 mit Hitlers Machtantritt zu befürchten waren. Diese Erkenntnis bestärkte ihn, sich intensiv auf seine Emigration vorzubereiten.

Mitte 1938 gelang ihm die Einreise in die USA. In ihrer Uniform kehrte er nach Deutschland zurück – und blieb. Für einen Juden, der fast seine gesamte Familie durch das NS-System verloren hatte, war das ungewöhnlich! Wohl besuchte John Gersman, wie er sich jetzt nannte, kurz nach Kriegsende Potsdam. Daraus konnte aber keine Regelmäßigkeit entstehen, denn aus politischen Gründen blieb ihm eine Einreise in die spätere DDR verwehrt.

Erst nach der politischen Wende 1989/90 war es dem im hessischen Gießen lebenden John Gersman vergönnt, wieder in die Stadt seiner Jugend zurückzukehren. Zusammen mit seiner Schwester veranlasste er die Restaurierung der Grabanlagen der Familienmitglieder, sowohl väterlicherseits als auch mütterlicherseits: Erneuert wurde die Umzäunung der Grabanlage der Großtante Hedwig und des Großonkels James Gersmann, dem letzten Vorsitzenden der Potsdamer *Synagogengemeinde*. Die nicht mehr vorhandenen Metallbuchstaben ersetzte fortan eine golduntermalte Gravur (Bel-Nr. 436).



Grabstein John Gersman (Bel-Nr. 532).

Des Weiteren ließen beide Geschwister die Grabsteine für ihre Großeltern Franziska und Julius Fleischer erneuern, von denen der eine eine Widmung für den im Ersten Weltkrieg gefallenen Onkel Siegfried enthält (Bel-Nr. 496 und 501). Ausschließlich ein Gedenkstein ist jedoch der Stein für die Eltern von Beate und John, für Lisbeth und Arthur Gersmann (Bel-Nr. 531). Denn am 13. Januar 1942 wurden sie ins Ghetto Riga deportiert und ermordet.

In der Trauerhalle des Friedhofes befindet sich außerdem eine Gedenktafel, die John Gersman aus seiner Erinnerung rekonstruierte und viele Jahre in der Potsdamer Synagoge am Wilhelmplatz gehangen hatte (siehe

Seite 43). Sie enthält die Namen derjenigen Potsdamer Juden, die im Ersten Weltkrieg ihr junges Leben „für ihr Vaterland Deutschland“ ließen (Bel-Nr. 0). John Gersman und Beate Spier trugen darüber hinaus die Namen von 138 Potsdamer Juden zusammen, die infolge des NS-Terrors emigrieren mussten, deportiert und ermordet wurden. Ihnen widmeten sie einen großen Gedenkstein aus Granit, der seit seiner Errichtung Ort des Gedenkens ist (siehe Seite 52, Bel-Nr. 525).

Ein Brandanschlag auf die Trauerhalle des Jüdischen Friedhofes Potsdam veranlassten John Gersman und seine Frau Else im Jahr 2001, die nach ihm benannte *John Gersman-Stiftung* zu gründen. Deren Ziel ist die dauerhafte Unterstützung von Erhaltungsmaßnahmen auf dem Jüdischen Friedhof in Potsdam. Damit ist sie die erste Stiftung ihrer Art in Deutschland.

Verwaltet wird sie treuhänderisch durch die *Deutsche Stiftung Denkmalschutz*. Inzwischen konnte mit ihrer Hilfe das Gärtnerhäuschen auf dem Friedhof wieder restauriert werden.

Für John Gersman gingen zwei Wünsche in Erfüllung: symbolisch neben seinen Eltern begraben – und mit ihnen wieder vereint zu sein sowie über seinen eigenen Tod hinaus einen Beitrag für die Erhaltung dieses Gedenkortes Jüdischer Friedhof Potsdam leisten zu können.



Gedenkstein Lisbeth und Arthur Gersmann (Bel-Nr. 531).

Arbeitsaufträge

Aufgaben zur Friedhofserkundung

- 01 Zur Gesamtanlage des Friedhofs: Fertige eine Skizze an, in der du die Grabfelder, das Wegesystem und die Anordnung von Grabsteinen beachtest. Trage nachfolgende Erkenntnisse in die Skizze ein.
- 02 Beschreibe, wo sich der Jüdische Friedhof in der Stadt Potsdam befindet. Erkläre diese Ortswahl.
- 03 Erstelle eine Tabelle, in die du Grabsteinnummer, Name, Lebensdaten, Sprache, Symbole, Form, Material und weitere Besonderheiten eintragen kannst. Erfasse mindestens acht Steine.
- 04 Vergleiche sowohl den ältesten als auch den jüngsten Grabstein des historischen Teils des Friedhofs. Beschreibe den genauen Standort und vergleiche die Steine.
- 05 Suche einen besonders auffälligen Grabstein und erkläre, warum er so ins Auge sticht.
- 06 Schau dir die auf Grabsteinen verwendeten Symbole an. Beschreibe, wie sie sich verteilen und verändern. Finde den ersten Davidstern.
- 07 Finde heraus, welche Form und welches Material für Grabsteine am meisten gewählt wurden.
- 08 Stelle dar, in welchen Sprachen die Inschriften verfasst sind und wie sie sich verändert haben.
- 09 Suche ein Grabmal mit wenigen Zeilen in Hebräisch. Schreibe mit Hilfe des hebräischen Alphabets den Namen in lateinischer Schrift.
- 10 Finde heraus, welcher weibliche und welcher männliche Vorname zu welcher Zeit am häufigsten auf Grabmalen genannt werden.
- 11 Beschreibe die Funktion der Friedhofsbauten.
- 12 Dokumentiere Spuren aus der NS-Zeit auf dem Friedhof.
- 13 Die Potsdamer Juden wurden ins Exil getrieben oder im Holocaust ermordet. Zeige auf, welche Formen des Gedenkens überlebende Angehörige und Freunde wählten.
- 14 Finde auf den Grabsteinen Hinweise auf die Steinmetze. Zähle, wie viele Steinmetze tätig waren.
- 15 Recherchiere im Stadtarchiv nach alten Plänen des Friedhofs.
- 16 Erkundige dich, wie der Friedhof gepflegt und instand gehalten wird.

Aufgaben mit biographischem Zugang

- 17 Suche die Gräber der in der Broschüre beschriebenen Personen. Trage sie in deinen Friedhofsplan und die Tabelle ein.
- 18 Beschreibe, welche Besonderheit die Grabsteine des 1. Beerdigungsabschnitts hinsichtlich ihrer Sprache, Form und Gestaltung aufweisen. Leite daraus Hinweise auf die gesellschaftliche Stellung ausgewählter Personen ab.
- 19 In der Broschüre werden Funktionsträger der Potsdamer Jüdischen Gemeinde vorgestellt. Suche auf dem Friedhof nach den entsprechenden Hinweisen auf ihren Gräbern.
- 20 Finde Beispiele, bei denen sich anhand von Grabsteininschriften und -formen familiäre Bezüge herstellen lassen und erkläre sie.
- 21 Trage die Gedenkplatte des Erbbegräbnisses der Familie Friedeberger in deinen Plan ein, auf der sich ein Akrostichon befindet. Erkläre seine Bedeutung.
- 22 Zähle die auf dem Friedhof beerdigten Angehörigen der Familie Kann. Erkläre die Vielfalt der Grabanlagen.
- 23 Viele Kinder der Familie Luboscher starben bereits in jungen Jahren. Finde die Ursachen ihres Todes heraus. Überlege, wie du selbige auch bei anderen Familien ermitteln kannst.
- 24 Suche den Grabstein von Henry Jessel und beschreibe seine Besonderheit.
- 25 Beschreibe, in welcher Form an Karl Schwarzschild erinnert wird. Vergleiche mit Grabanlagen, die in den gleichen zeitlichen Kontext gehören.
- 26 Beschreibe, warum die Zielenzigers als ein Beispiel gelungener Integration von Juden in die deutsche Mehrheitsgesellschaft gelten. Finde entsprechende Hinweise auf dem Friedhof.
- 27 Suche das Grab von John Gersman und erkläre die Besonderheit.
- 28 Beschreibe, welchen Zweck die John Gersman-Stiftung erfüllen soll und wofür sie sich bereits engagiert hat.

Weiterführende Aufgaben zum jüdischen Leben in Potsdam

- 29 Nenne mindestens drei Orte jüdischen Lebens in Potsdam. Stelle Möglichkeiten dar, wie solche Lokalitäten sichtbar gemacht werden können.
- 30 Suche im Stadtarchiv oder in der Presse nach Trauerreden oder Traueranzeigen für Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Potsdams. Beziehe auch die jüdische Presse ein.
- 31 Schreibe deinen Namen in Hebräisch und errechne mittels eines Kalenderprogramms dein Geburtsdatum nach dem jüdischen Kalender. Achte hierbei auf die Schreibung von rechts nach links.
- 32 Ermittle das jüdische Datum deines 15. Geburtstages. Vergleiche es mit deinem Geburtsdatum laut jüdischem Kalender.
- 33 Nimm das hebräische Alphabet und transliteriere aus dem ältesten Begräbnisfeld folgende Inschrift (Bel-Nr. 108) ins Deutsche:

היר רוהעט

פאנני שטיינטהאל געב : מאיר געבאהרען
כ"ו כסליו תקכ"ד פערעהליכט זייט כסליו
תק"ם מיט מ פ שטיינטהאל היזלבסט
געשטארבען ז מרחשון תקפ"ד לפ"ק
אויסגעצייכנעט דורך אללע ווייפליכע
טוגענדען וואר זיא איינע זא ליבע-
פאללע גאטטין אלס צערטליכע מוטטער
איהרער קינדער וועלכע טראסטלאס ביז
צור ווידר פעראייניגונג צו איהר הינאיבר
בליקן . ווארמע טהיילנאמע פיר דאס
אונגליק איהרר מיטמענשען אונד
טעהטיגע הילפע זעלבסט מיט אייגנער
אויפאבפערונג ערווארבען איר דיא
ליבע אללער דערר דיא זיא געקאנט
אונד אללגעמיינע אויפריכטיגע טרויער
בעגלייטעטע איהרע שטערבליכע
היללע צור ערדע.
זאנפט רוהע איהרע אששע
Hier ruhet Fanny geb. [...] Meyer
verehelichte M. P. Steinthal
geb. den [.. Dec.] 1763
gest. [...] (...)

Buchstabe	Zahlenwert	Name	Aussprache
א	1	Alef	a, (o)
ב	2	Bet	v, b
ג	3	Gimel	g
ד	4	Dalet	d
ה	5	He	h
ו	6	Wav	o, u, (v)
ז	7	Sajin	z
ח	8	Chet	kh
ט	9	Tet	t
י	10	Jud	e, i
כך	20	Kaf	k, kh
ל	30	Lamed	l
מם	40	Mem	m
נן	50	Nun	n
ס	60	Samech	s
ע	70	Ajin	e, i
פף	80	Pe	p, f
צץ	90	Tsadi	ts
ק	100	Kuf	k
ר	200	Resch	r
ש	300	Schin/ Ssin	sh, ss
ת	400	Tav	t, (s)

Online-Datenbank

Die Datenbank *Jüdische Friedhöfe in Brandenburg* ist eine Eigenentwicklung von Programmierern der Universität Potsdam. Impuls hierfür war der Wunsch, die als maßgeblicher Bestandteil einer Magisterarbeit über die Juden in Wriezen entstandene Dokumentation ihres Friedhofs durch das Internet weltweit publik zu machen. Im Jahr 2008 entstand deshalb eine kleine Arbeitsgruppe. Und bald folgte die Einspeisung der Daten der jüdischen Friedhöfe in Schwedt und Groß Neuendorf. Aktuell wird das Projekt durch das *Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft* der Universität Potsdam unterstützt.

Diese Form der Online-Präsentation soll ermöglichen, durch Navigieren in den hebräischen und deutschen Inschriften die Suche nach Einzelschicksalen, genealogischen oder soziokulturellen Aspekten und Zusammenhängen der brandenburgischen Stadt- und Landesgeschichte zu unterstützen.

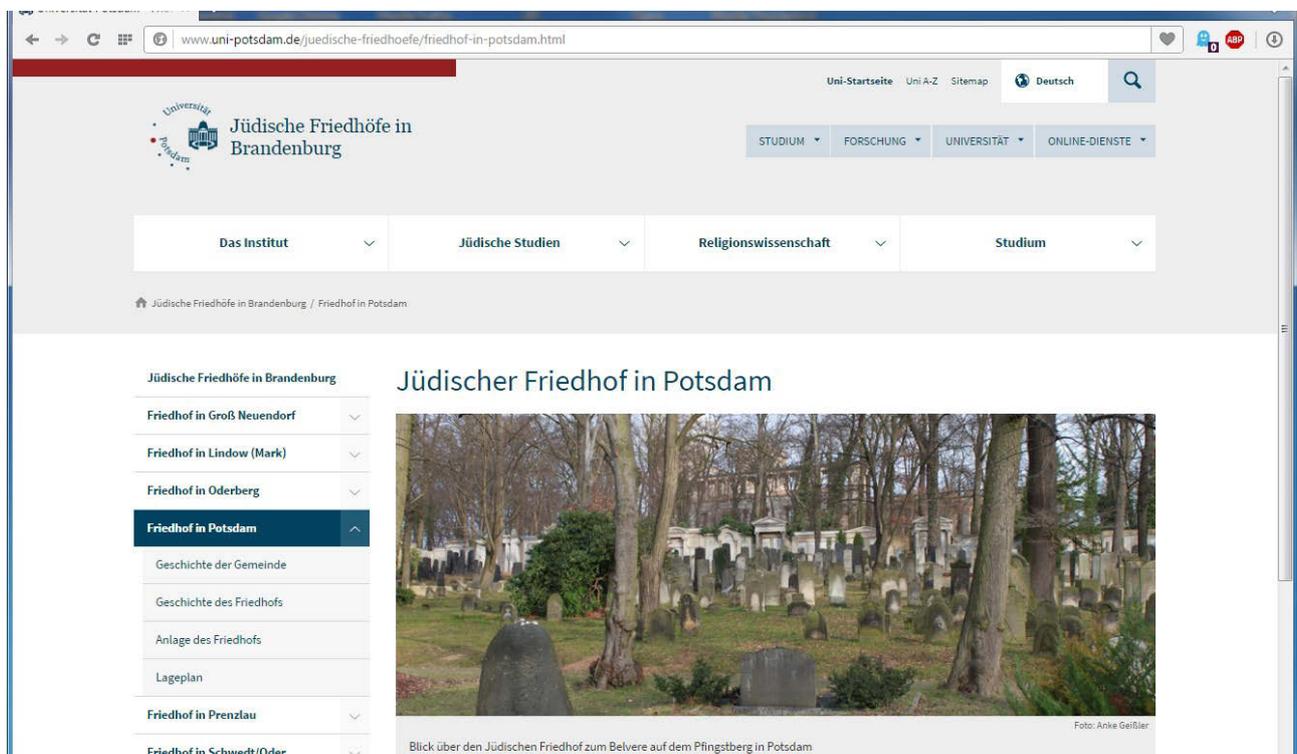
Des Weiteren soll den Nachfahren der auf den erschlossenen jüdischen Friedhöfen Be-

grabenen die Möglichkeit gegeben werden, Auskunft über ihre Angehörigen zu erhalten. Das gilt insbesondere für den Friedhof in Potsdam, der mit mehr als 800 namentlich bekannten Menschen die größte Anlage im Land Brandenburg ist.

Inzwischen untermauern Rückmeldungen von Nachfahren und Forschern aus der ganzen Welt, dass die gesteckten Ziele hinsichtlich einer Nutzung der Datenbank zur selbstständigen Recherche realistisch sind. Eine Herausforderung bleibt noch und enthält die Hoffnung, das Angebot zu online recherchierbaren Dokumentationen von jüdischen Friedhöfen im Land Brandenburg zügig auszubauen.

Der Zugang zur Datenbank erfolgt über die Adresse:

www.uni-potsdam.de/juedische-friedhoeefe/



Front-End-Ansicht der Friedhofs-Datenbank für den Einstieg zu Potsdam.

Literaturauswahl und Bildnachweise

- Brocke, Michael, Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Deutschland, Leipzig 2001.
- Diekmann, Irene (Hrsg.), Jüdisches Brandenburg: Geschichte und Gegenwart, Berlin 2008.
- Dies./Schoeps, Julius H. (Hrsg.), Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995.
- Galley, Susanne, Das jüdische Jahr – Feste, Gedenk- und Feiertage, München 2003.
- Geißler, Anke, Dokumentation Jüdischer Friedhof Potsdam. Im Auftrag der Unteren Denkmalschutzbehörde Potsdam, Potsdam 2015.
- Grözinger, Karl. E., Die Totenruhe im Judentum, in: Julius H. Schoeps, Ludger Hein (Hrsg.), Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte, Bd. 4, München Zürich, 1993, S. 259–272.
- Hahn, Peter Michael, Geschichte Potsdams, München 2003.
- Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte/Potsdam Museum – Forum für Kunst und Geschichte (Hrsg.), Potsdam-Lexikon. Stadtgeschichte von A–Z, Berlin 2010.
- Jacobsohn, Jacob (Hrsg.), Die Judenbürgerbücher der Stadt Berlin. 1809–1851, mit Ergänzungen für die Jahre 1791–1809, Berlin 1962.
- Heidenhain, Brigitte, Juden in Wriezen. Ihr Leben in der Stadt von 1677 bis 1940 und ihr Friedhof, Potsdam 2007.
- Koepf, Hans, Bildwörterbuch der Architektur, Stuttgart 1985.
- Kessler, Gerhard, Die Familiennamen der Juden in Deutschland, Leipzig 1935.
- Knufinke, Ulrich, Bauwerke jüdischer Friedhöfe in Deutschland, Petersberg Imhof 2007.
- Magistrat Potsdam (Hrsg.), Potsdamer Ehrenmal. Ihren im Weltkriege 1914–1918 Gefallenen, Potsdam 1927.
- Meyer, Michael A. (Hrsg.), Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, 4 Bände, München 1996/97.
- Nakath, Monika (Hrsg.), Aktenkundig Jude. Nationalsozialistische Judenverfolgung in Brandenburg. Vertreibung – Ermordung – Erinnerung, Berlin 2010.
- Quirin, Katrin, Zerstört das Letzte die Erinnerung nicht. Die Schändungen auf dem jüdischen Friedhof in Potsdam. Ein lokalgeschichtlicher Beitrag [...], Magisterarbeit der Universität Potsdam, Potsdam 2004.
- Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (Hrsg.), Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914–1918. Ein Gedenkbuch. Berlin 1932. Reprint, Moers 1979.
- Schmidt, Monika, Schändungen jüdischer Friedhöfe in der DDR. Eine Dokumentation, Berlin 2007.
- Schoeps, Julius H. (Hrsg.), Neues Lexikon des Judentums, München 1992.
- Ders./Simon, Hermann (Hrsg.), Kaelter, Robert. Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Potsdam, 1903. Reprint, Berlin 1993.
- Strehlen, Martina, Der jüdische Friedhof in Potsdam. Geschichte und älteste Grabinschriften (1743–1849), Magisterarbeit der Freien Universität Berlin, Berlin 1992.
- Toussaint, Jeanette, Zwischen Tradition und Eigensinn. Lebenswege Potsdamer Frauen vom 18. bis 20. Jahrhundert, Potsdam 2009.
- Weißleder, Wolfgang, Der gute Ort. Jüdische Friedhöfe im Land Brandenburg, Potsdam 2000.

Privatarchiv Wolfgang Weißleder.

Stadtarchiv Potsdam.

Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte, Epidat-Datenbank Jüdische Friedhöfe: <http://steinheim-institut.de/wiki/index.php/Kategorie:Epigrafik> [30.09.2016].

Universität Potsdam, Datenbank Jüdische Friedhöfe in Brandenburg: <http://www.uni-potsdam.de/juedische-friedhoefer/> [30.09.2016].

Konverter des Jüdischen Kalenders: www.kaluach.org [30.09.2016].

S. 5: Untere Denkmalschutzbehörde Potsdam.

S. 6, 7: Robert Kaelter, Geschichte der Jüdischen Gemeinde Potsdam. Reprint 1993, S. 58, S. X.

S. 1, 8, 12, 14 f., 19, 24, 33, 41, 50: Anke Geißler.

S. 9, 13, 17 f., 20–23, 28–37, 40, 42–47, 52: A. Geißler im Auftrag der Unteren Denkmalschutzbehörde Potsdam.

S. 10: BLHA, PR BR Rep 2 Reg Pdm, Abt. 1, Bl. 168.

S. 11: Jüdisches Museum Prag.

S. 16: Privatarchiv Wolfgang Weißleder.

S. 26: Gesetz-Sammlung für die Königlich-Preußischen Staaten, Nr. 5, Berlin 1812.

S. 27: Thekla Funke, Enno Ebersbach.

S. 38: Bettina Lipovezki, Jan Matthiesen.

S. 39: Stadtarchiv Potsdam, MR 140.

S. 50: Universität Potsdam: Datenbank Jüdische Friedhöfe in Brandenburg.

